

Kocka, Jürgen

Article — Digitized Version

Karl Marx und Max Weber: ein methodologischer Vergleich

Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Kocka, Jürgen (1966) : Karl Marx und Max Weber: ein methodologischer Vergleich, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, ISSN 0044-2550, Mohr, Tübingen, Vol. 122, Iss. 2, pp. 328-357

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/122414>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

KARL MARX UND MAX WEBER

Ein methodologischer Vergleich*

von

H. JÜRGEN KOCKA

Berlin

Wenn *Weber* der »bürgerliche *Marx*«¹ genannt wurde, so weist dieser problematische Vergleich auf mehr hin, als hier zu behandeln ist. *Marx* und *Weber* »geben eine kritische Analyse des gegenwärtigen Menschen der bürgerlichen Gesellschaft am Leitfaden der bürgerlich-kapitalistischen Wirtschaft«². *Weber* beschreibt als sich verselbständigende, letztlich irrationale Rationalität der modernen Gesellschaft, was *Marx* ein halbes Jahrhundert zuvor als Entfremdung analysierte. Während *Weber* diese Verkehrung des Zweck-Mittel-Verhältnisses als unentrinnbares »Gehäuse« und zugleich als Ort möglicher individueller Freiheit akzeptiert, zielt *Marx* durch Aufweis seiner Veränderbarkeit auf Therapie³. Führt für diesen vernünftiges Bewußtsein (vermittelt durch Interesse) notwendig zur Praxis, so gibt es für jenen ein adäquates Verstehen, das eher dem Handeln hinderlich wird, wenn er andererseits auch von jedem Handeln verlangt, daß es in Klarheit seiner Bedingungen und möglichen Wirkungen erfolgte.

Solche Problematik streift die vorliegende Arbeit nur am Rande. Sie untersucht das Verhältnis von *Marx* und *Weber* im methodologischen Bereich. Die zentrale Bedeutung dieses Gegensatzes erweist sich jedoch nicht zuletzt daran, daß seine Behandlung ständig zu ethischen und geschichtsphilosophischen Fragestellungen weitertreibt. In der an *Hegel* orientierten Philosophie *Marxens* und in *Webers* Wissenschaftslehre verwirklichen sich zwei extrem verschiedene Möglichkeiten, das Verhältnis von Forschungsgegenstand und Forschung (sowie entspre-

* Anlaß und Hilfe für diesen Aufsatz waren die Fragestellungen und Ergebnisse eines Seminars über die Wissenschaftslehre *Max Webers*, das Herr Prof. *D. Henrich* im Winter 1963/64 an der Freien Universität Berlin abhielt.

¹ Vgl. *Ernst Topitsch*, *Max Webers Geschichtsauffassung. »Wissenschaft und Weltbild«*, 3 (1950), S. 262.

² *Karl Löwith*, *Max Weber und Karl Marx*. In: *Gesammelte Abhandlungen, Zur Kritik der geschichtlichen Existenz*. Stuttgart 1960, S. 7.

³ Ebenda, S. 25 ff.

chend von geschichtlicher Wirklichkeit und politischem Handeln) zu bedenken. Beide Positionen erscheinen so wichtig, als daß sie sich gegenseitig ignorieren oder denunzieren sollten. Vielmehr verspricht ihre Konfrontation – über die Klärung korrespondierender Aspekte hinaus – Einsicht in die Grenzen beider Konzeptionen, sowie in jene ihrer Momente, die von einer sich als notwendig abzeichnenden neuen Theorie aufgenommen werden müßten.

Ein solches Unternehmen stößt auf mehrere Schwierigkeiten:

1. *Weber* setzt sich explizit kaum mit *Marx* auseinander. Wenn er sich mit Marxismus beschäftigt, so wendet er sich gegen eine bestimmte Weiterentwicklung der *Marx*schen Theorie, verfehlt aber im wesentlichen die Position *Marx*ens, hinter dessen Denken die damaligen Historischen Materialisten selbst zurückgefallen waren.

2. *Marx* hat sich kaum methodologisch erklärt, wie auch das sich auf ihn berufende Denken kaum mehr als Ansätze zu einer Methodologie hervorgebracht hat. Die Begründung dieses Sachverhalts muß versucht werden. Um *Marx*ens methodologische Position zu ermitteln, wird es nötig sein, einerseits einige Bemerkungen aus seinem philosophischen und ökonomischen Werk heranzuziehen, andererseits sie aus seinem Begriff von Geschichte zu entwickeln.

3. Um eine stichhaltige Vergleichsbasis zu finden, tritt damit die Notwendigkeit auf, auch von *Webers* methodologischer Theorie – die hier im übrigen keineswegs ausführlich dargestellt werden kann¹ – nach seinem Geschichtsbild zu fragen. Aufzuweisen ist der Punkt, von dem die Verschiedenartigkeit der beiden Positionen einsichtig wird, die auch dann zutage getreten wäre, hätte *Weber Marx* adäquater interpretiert.

4. Macht ihre Konfrontation auf Begrenztheit und Einseitigkeit beider Konzeptionen aufmerksam, so treibt sie zugleich weiter zu der Frage nach Lücken oder weiterführenden Momenten innerhalb der Konzeptionen, welche den Versuch einer Vermittlung zwischen beiden Theorien nahelegen, um deren jeweilige Schwierigkeiten zu mildern. Möglichkeiten und Grenzen solcher Vermittlung sind aufzuzeigen.

Einseitigkeit von *Webers* Kritik an *Marx*

I

Weber aus einer Gegnerschaft zu *Marx* heraus verstehen zu wollen, wäre ungenügend². In seinem Werk »Wirtschaft und Gesellschaft« folgen weite Strecken der Untersuchung einer Methode, die sich dem *Marx*-

¹ Vgl. dazu *Alexander von Schelling*, Max *Webers* Wissenschaftslehre. Tübingen 1934; *Julius Jakob Schaaf*, Geschichte und Begriff. Eine kritische Studie zur Geschichtsmethodologie von Ernst Troeltsch und Max Weber. Tübingen 1946; *Dieter Henrich*, Die Einheit der Wissenschaftslehre Max *Webers*. Tübingen 1952; *F. H. Tenbruck*, Die Genesis der Methodologie Max *Webers*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 11 (1959), S. 573–630.

² So schreibt etwa *K. Braunreuther*, Bemerkungen über Max Weber und die bürgerliche Soziologie. In: Wiss. Zs. der Humboldt-Univ., Ges.- und Sprachwiss.

schen Ansatz, gesellschaftliche Organisations- und Bewußtseinsformen auf ökonomische Prozesse zu beziehen, sehr nähert. So etwa, wenn Gemeinschaftsbildung und Entstehen einer wertbezogenen Ordnung aus der Voraussetzung des wirtschaftlichen Wettbewerbs hergeleitet¹ oder wenn religionssoziologisch der Primat eines Gottes in der Bedeutung einer bestimmten ökonomischen Entwicklung begründet wird².

Selbst *Webers* Kritik am Historischen Materialismus erweist sich noch dem *Marx*schen Ansatz verpflichtet: »Und unter dem Eindruck der gewaltigen Kulturbedeutung der *modernen* ökonomischen Umwälzungen und speziell der überragenden Tragweite der »Arbeiterfrage« glitt der unausrottbar monistische Zug jedes gegen sich selbst unkritischen Erkennens naturgemäß auf diesen Weg« (WL 167)³. *Weber* stellt gewissermaßen den marxistischen Monismus unter Ideologieverdacht, indem er ihn auf seine ökonomisch-gesellschaftliche Basis bezieht.

Andererseits bedient sich *Weber* in »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus« in bewußter Absetzung gegen *Marx*⁴ einer Methode, die dessen Ansatz umkehrt, indem sie geistig-religiöse Ursprünge kapitalistischer Produktionsverhältnisse aufzuzeigen unternimmt⁵. Zur Erklärung dieser ambivalenten Haltung *Webers* gegenüber

Reihe 1958/59, S. 115–123: »Antimarxist zu sein, das war *Webers* eigentlicher Beruf« (S. 116).

¹ *Max Weber*, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Grundriß der verstehenden Soziologie. 4. Aufl. Tübingen 1956, S. 199–207.

² *Max Weber*, *Wirtschaft und Gesellschaft*, a. a. O., S. 212. (Zum Beispiel: Zusammenhang zwischen chthonischen Gottheiten und Ackerbau). Vgl. auch ebenda S. 352.

³ Aus *Max Weber*, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen, 2. Aufl. 1951 wird im Text zitiert: (WL ...), jedoch mit den Seitenangaben der alten Auflage von 1922, da der neuen ein vergleichendes Stellenregister beigegeben ist; so wird der Gebrauch beider Ausgaben ermöglicht.

⁴ Vgl. *Max Weber*, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. In: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, Tübingen 1920, S. 38: Die Erkenntnis, daß in den USA der kapitalistische Geist vor der ökonomischen Entwicklung zum Kapitalismus vorhanden war, benutzt *Weber* zu einer Polemik gegen den »naiven« Historischen Materialismus. »In diesem Falle liegt also das Kausalverhältnis jedenfalls umgekehrt als vom »materialistischen« Standpunkt aus zu postulieren wäre. Aber die Jugend solcher Ideen ist überhaupt dornenvoller, als die Theoretiker des »Überbaues« annehmen und ihre Entwicklung vollzieht sich nicht wie die einer Blume«. Vgl. dazu ebenda, S. 60.

⁵ Allerdings muß angemerkt werden, daß *Weber* sich selbst darüber klar ist, daß diese Betrachtungsweise zur Erklärung des entwickelten (»siegereichen«) Kapitalismus nicht ausreicht. Ebenda, S. 37: »Er (der siegreiche Kapitalismus, der Verfasser) zwingt dem einzelnen, soweit er in den Zusammenhang des Marktes verflochten ist, die Normen seines wirtschaftlichen Handelns auf«. Im entwickelten Kapitalismus (und diesen untersucht *Marx* im »Kapital«) muß also der »Geist des Kapitalismus« weitgehend als Funktion der Verhältnisse begriffen werden, die er nach *Weber* einstmals mitgeschaffen hat und die mittlerweile zum sich selbst reproduzierenden System (»Gehäuse«) geworden sind. Jedoch geht diese Einsicht nicht in *Webers* methodologische Reflexionen ein. Vgl. auch ebenda, S. 203f.

Marx sind zunächst *Webers* eigene Äußerungen über Marxismus heranzuziehen.

»Die sogenannte »materialistische Geschichtsauffassung« in dem *alten* genial-primitiven Sinne etwa des kommunistischen Manifests beherrscht heute wohl nur noch die Köpfe von Laien und Dilettanten« (WL 167). *Weber* lehnt sie als »Weltanschauung« ab. Dazu mache diese Geschichtsauffassung ihr gegen sich selbst unkritischer Zug, ihr Glaube, »daß die Gesamtheit der Kulturercheinungen sich als Produkt oder als Funktion »materieller« Interessenkonstellationen *deduzieren* lasse« (WL 166). Und *Weber* definiert: »Materialistisch« meine »die eindeutige Bedingtheit der »historischen« Vorgänge durch die jeweilige Art der Beschaffung und Verwendung »materieller«, das heißt ökonomischer Güter und insbesondere auch die eindeutige Determiniertheit des »historischen« Handelns der Menschen durch »materielle«, das heißt ökonomische Interessen« (WL 314). Vorwürfe, die auf dieser Sicht des Historischen Materialismus beruhen, ziehen sich durch *Webers* Werk¹. Trotzdem glaubt *Weber*, »daß die *Analyse der sozialen Erscheinungen und Kulturvorgänge* unter dem speziellen Gesichtspunkte ihrer *ökonomischen* Bedingtheit und Tragweite ein wissenschaftliches Prinzip von schöpferischer Fruchtbarkeit war und, bei umsichtiger Anwendung und Freiheit von dogmatischer Befangenheit, auch in aller absehbarer Zeit noch bleiben wird« (WL 166). *Weber* sieht sogar die Gefahr, daß die marxistische Methode in der Gegenwart unterbewertet werde. »Die eminente, ja einzigartige *heuristische* Bedeutung dieser Idealtypen (= der marxistischen Kategorien, der Verfasser), wenn man sie zur *Vergleichung* der Wirklichkeit mit ihnen benutzt und ebenso ihre Gefährlichkeit, sobald sie als empirisch geltend oder gar als reale (das heißt in Wahrheit metaphysische) »wirkende *Kräfte*«, »Tendenzen« usw. vorgestellt werden, kennt jeder, der je mit marxistischen Begriffen gearbeitet hat« (WL 205). *Weber* versucht das, was er unter marxistischer Geschichtsinterpretation versteht, für das, was er unter Wissenschaft versteht, zu retten. Er akzeptiert den Historischen Materialismus als heuristisches Prinzip, befreit ihn von seinem Absolutheitsanspruch, damit aber auch von seiner revolutionären Potenz, und sieht ihn als eine Methode unter anderen an, Wirklichkeit – soweit dies überhaupt möglich ist – wissenschaftlich zu erkennen². So kann sich *Weber* der *Marx*schen Modelle mit Gewinn bedienen, ohne sich von ihnen seine Methodenvielfalt einschränken zu lassen. Bevor dieser Sachverhalt aus *Webers* Methodologie verständlich gemacht wird, ist noch näher auf seine Kritik an der *Marx*schen Geschichtsinterpretation einzugehen. Zweierlei Aspekte der Kritik sind auseinanderzuhalten:

1. *Weber* meint tadelnd, der Historische Materialismus gebe die von ihm festgestellten Tendenzen, Kräfte und Gesetzmäßigkeiten als

¹ So etwa ebenda, S. 37 f., 60, 83, 205 f. *Max Weber*, *Wirtschaft und Gesellschaft*, a. a. O., S. 228 und 352.

² *Weber* setzt Wirklichkeitswissenschaft mit Erfahrungswissenschaft gleich. Vgl. dazu *Henrich*, a. a. O., S. 7 f.

Wirklichkeit aus und kennzeichne sie nicht als von der Wirklichkeit Abstand haltende, idealtypische Konstruktionen. Er identifiziere naiv erfahrungswissenschaftliches Erkennen und objektive Wirklichkeit.

2. Die Kausalerklärungen des Historischen Materialismus zielten auf eine Deduktion der einzelnen historischen Erscheinungen aus einem letztlich ungeschichtlichen »Gesetz« (nämlich der kausalen Abhängigkeit gesellschaftlichen Bewußtseins und Handelns vom ökonomischen Sein), das aller Entwicklung monokausal zugrunde liege. Dieser zweite Vorwurf wird dem, was *Marx* mit »Gesetz« meint, nicht gerecht.

II

Marx sagt zum Verhältnis von Geschichtsschreibung und Geschichtsphilosophie: »Die selbständige Philosophie verliert mit der Darstellung der Wirklichkeit ihr Existenzmedium. An ihre Stelle kann höchstens eine Zusammenfassung der allgemeinsten Resultate treten, die sich aus der Betrachtung der historischen Entwicklung der Menschen abstrahieren lassen. Diese Abstraktionen haben für sich, getrennt von der wirklichen Geschichte, durchaus keinen Wert. Sie können nur dazu dienen, die Ordnung des geschichtlichen Materials zu erleichtern, die Reihenfolge seiner einzelnen Schichten anzudeuten. Sie geben aber keineswegs wie die Philosophie ein Rezept oder Schema, wonach die geschichtlichen Epochen zurechtgestutzt werden können«. Die Ordnungs- und Darstellungsprinzipien ergeben sich »erst aus dem Studium des wirklichen Lebensprozesses und der Aktion der Individuen jeder Epoche«¹.

Marx lehnt es ausdrücklich ab, jenseits der praktischen Geschichtsschreibung ein philosophisches Gesetz zu formulieren. Dies vor allem aus drei Gründen:

1. Die Geschichte als durch Arbeit vermittelter »Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur«² ist für *Marx* keine automatische, voll determinierte Entwicklung der »materiellen Basis«. Zwar gibt es Formulierungen bei *Marx*, die eine solche Interpretation zu ermöglichen scheinen³, doch widersprechen sie dem eigenen Ansatz. Geschichte entsteht nie ohne praktisch werdendes Bewußtsein. Dieses ist nicht als kausale

¹ *Karl Marx* und *Friedrich Engels*, Die Deutsche Ideologie. Die Frühschriften, herausgegeben von *S. Landshut*, Stuttgart 1953, S. 350.

² *Karl Marx*, Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie. 3 Bde., Berlin 1962 ff., Bd. I, S. 57.

³ Im Vorwort »Zur Kritik der politischen Ökonomie« (1859) gibt *Marx* eine schematische Zusammenfassung seiner bisherigen Studien, die eine weitgehende Trennung von gesellschaftlichem Sein und Bewußtsein behauptet und so zu undialektischer Interpretation des *Marx*schen Werkes verführt. (*Karl Marx*, Zur Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1947, S. 13 ff.). Ähnliches gilt für das Kommunistische Manifest, das aber primär Agitationsschrift und nicht zur eigenen »Selbstverständigung« gedacht war. Solche mechanistischen Ansätze wurden von späteren Theoretikern wie *Karl Kautsky* und *Max Adler*, zum Teil schon von *Friedrich Engels* aufgenommen und betont.

Folge des »materiellen Seins« zu verstehen, menschliches Handeln nicht als eindeutig determiniertes Ausführen von Gesetzen, die die Basis diktiert. »Die materialistische Lehre¹ von der Veränderung der Umstände und der Erziehung vergißt, daß die Umstände von den Menschen verändert und der Erzieher selbst erzogen werden muß. Sie muß daher die Gesellschaft in zwei Teile ... sondieren«². Das will *Marx* gerade nicht. Vielmehr sind geschichtliches Sein und Bewußtsein sich gegenseitig verändernde Momente eines verschränkten Verhältnisses, das genauso gut als getrenntes wie als geeintes gedacht werden muß. Auf jeder geschichtlichen Stufe findet sich ein Ensemble von gewordenen Verhältnissen vor, das »zwar einerseits von der neuen Generation modifiziert wird, ihr aber auch andererseits ihre eigenen Lebensbedingungen vorschreibt und ihr eine bestimmte Entwicklung, einen speziellen Charakter gibt, daß also die Umstände ebensowohl die Menschen, wie die Menschen die Umstände machen«³. Von Gesetzen im Sinne ungeschichtlicher, determinierender Naturgesetze zu sprechen, ist nach Einsicht in diese dialektische Vermittlung von Sein und Bewußtsein, von Verhältnissen und Mensch nicht möglich.

2. Wenn *Marx* das Gesetz der Geschichte formulierte, täte er genau das, was er *Feuerbach* in bezug auf den Menschen vorwirft. *Feuerbach* spreche fälschlich von »dem Menschen«, statt von dem je und je verschiedenen »wirklichen historischen Menschen«⁴. *Marx* würde vom realen geschichtlichen Verlauf abstrahieren, ein »Naturgesetz« aufstellen und damit seinem eigenen Ansatz nicht entsprechen, der daran festhält, daß die »Natur« des Menschen seine Geschichte sei, man also gerade nicht von einer in Gesetzesform zu fassenden Natur des Menschen und seiner Geschichte sprechen könne⁵. Die objektiven Möglichkeiten des gesellschaftlichen Menschen sind durch nichts begrenzt als durch seine bisherige Geschichte und durch die Eigengesetzlichkeit der Natur, insoweit sie nicht völlig in den Weisen ihrer geschichtlichen Aneignung aufgeht⁶. Diese Eigengesetzlichkeit der Natur, die dem Menschen nicht völlig verfügbar wird, ist jedoch nur im Rahmen der jeweiligen historischen Situation beschreibbar, in der sich Menschen mit ihr auseinandersetzen. Sie ist deshalb ebenfalls ungeeignet, die Basis für die Formulierung einer (negativ begrenzenden) Wesenskonstante des Menschen abzugeben.

¹ Gemeint ist der Materialismus, den *Marx* vorfand und kritisierte, unter anderm der *Feuerbachs*.

² *Karl Marx*, Dritte These über Feuerbach. Die Frühschriften, a. a. O., S. 339 f.

³ *Karl Marx*, Die Deutsche Ideologie. Die Frühschriften, a. a. O., S. 368.

⁴ Ebenda, S. 351.

⁵ Vgl. *Karl Marx*, Nationalökonomie und Philosophie. Die Frühschriften, a. a. O., S. 275: »Weder die Natur – objektiv – noch die Natur subjektiv ist unmittelbar dem menschlichen Wesen adäquat vorhanden. Und wie alles Natürliche entstehen muß, so hat auch der Mensch seinen Entstehungsakt, die Geschichte... Die Geschichte ist die wahre Naturgeschichte des Menschen.«

⁶ Vgl. *Alfred Schmidt*, Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx. Frankfurter Beiträge zur Soziologie II, Frankfurt/Main 1962, S. 51 ff.

3. Scharf polemisiert *Marx* 1870 gegen den Versuch, die gesamte Geschichte »unter ein einziges großes Naturgesetz zu subsumieren«, unter das Prinzip des Kampfes ums Dasein¹. Jedoch benutzt *Marx* häufig den Begriff »Naturgesetz« zur Bezeichnung gesellschaftlicher Entwicklungstendenzen. Er spricht von den »Naturgesetzen« der kapitalistischen Produktion, von diesen »mit eherner Notwendigkeit wirkenden und sich durchsetzenden Tendenzen«². Dies ist in doppelter Hinsicht zu verstehen:

Mit »Naturgesetz« bezeichnet *Marx* kritisch die Weise, in der die Selbstreproduktion des kapitalistischen Systems vor sich geht, »indem hier der Zusammenhang der gesamten Produktion als blindes Gesetz den Produktionsagenten sich aufzwingt, nicht als von ihrem assoziierten Verstand begriffenes und damit beherrschtes Gesetz den Produktionsprozeß ihrer gemeinsamen Kontrolle unterworfen hat«³. Naturgesetzlich in diesem Sinne läuft der gesellschaftliche oder ökonomische Prozeß ab, solange die Menschen noch nicht zum bestimmenden Subjekt ihrer Verhältnisse geworden sind⁴. Indem *Marx* die »Naturgesetze« auf eine bestimmte historische Situation bezieht, aus der heraus sie entstanden und innerhalb deren sie wirken, zeigt er sie als gewordene und veränderbare. Gleichzeitig kritisiert er ihren starren, repressiven, »naturgesetzlichen« Charakter, um ihn aufzuheben.

Allerdings ist *Marx* der Auffassung, daß allen geschichtlichen Produktionsepochen gewisse Merkmale gemeinsam sind. »Soweit der Arbeitsprozeß nur ein bloßer Prozeß zwischen Mensch und Natur ist, bleiben seine einfachen Elemente allen gesellschaftlichen Entwicklungsformen desselben gemein«⁵. Die Existenz solcher »Konstanten« innerhalb der Konzeption von *Marx* ist nicht erstaunlich, wenn man das Verhältnis von Menschen und Natur bei *Marx* bedenkt. Während der junge *Marx* sehr utopisch als Ziel der geschichtlichen Entwicklung »die vollendete Wesenseinheit des Menschen mit der Natur, die wahre Resurrektion der Natur, (den) durchgeführte(n) Naturalismus des Menschen und (den) durchgeführte(n) Humanismus der Natur«⁶ bezeichnet, sieht *Marx* später ein, daß die Natur nicht völlig in den historischen Weisen ihrer praktischen Aneignung aufgeht, daß vielmehr auch der Mensch der sozialistischen Gesellschaft mit der nicht völlig ihrer Widerständigkeit entkleideten Natur ringen muß, um seine Bedürfnisse zu befriedigen⁷. *Marx* schreibt 1868: »Naturgesetze können überhaupt

¹ *Karl Marx*, Briefe an Kugelmann. Berlin (o. J.), S. 89 (Brief vom 27. 6. 1870).

² *Karl Marx*, Das Kapital, a. a. O., Bd. I, S. 12.

³ Ebenda, Bd. III, S. 267.

⁴ Vgl. ebenda, Bd. I, S. 89 und 511: »... mit der blind zerstörenden Wirkung eines Naturgesetzes...«, »... wie etwa das Gesetz der Schwere, wenn einem das Haus über dem Kopf zusammenpurzelt«. Vgl. dazu *Roman Rosdolsky*, Ein Neomarxistisches Lehrbuch der politischen Ökonomie. »Kyklos« Bd. 16 (1963), S. 631 f.

⁵ *Karl Marx*, Das Kapital, a. a. O., Bd. III, S. 890f.

⁶ *Karl Marx*, Nationalökonomie und Philosophie, a. a. O., S. 237.

⁷ Vgl. *Karl Marx*, Das Kapital, a. a. O., Bd. III, S. 828 und *Schmidt*, a. a. O., S. 57, 109 und 115 ff.

nicht aufgehoben werden. Was sich in historisch verschiedenen Zuständen ändern kann, ist nur die *Form*, worin jene Gesetze sich durchsetzen¹. Aus dem Zusammenhang ist ersichtlich, daß unter dem, was hier mit »Naturgesetze« bezeichnet ist, jene sich durchhaltende »von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen (und) ewige Naturnotwendigkeit«² zu verstehen ist. Nichtsdestoweniger sind die den Historiker und Nationalökonom interessierenden Forschungsgegenstände gerade nicht diese formalen und abstrakten »Naturgesetze«, sondern die Form, worin jene Gesetze sich durchsetzen³.

Solche mißverständlichen Formulierungen dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich bei diesen »Naturgesetzen« nicht um abstrahiert von den historischen, konkreten Individualitäten formulierbare, übergeschichtliche Gesetze handelt, nicht um Regeln, als deren Anwendungsfälle die historischen Erscheinungen interpretiert werden könnten, sondern um ein Allgemeines, welches nirgends als im Besonderen ist.

Zwar ist demnach Geschichte für *Marx* nicht unbegrenzte Plastizität, doch hat in seinem Denken das »ewige Gesetz«, das *Weber* ihm unterstellt, keinen Platz. *Weber* kritisiert, wenn er dem Historischen Materialisten seinen ungeschichtlichen, monokausalen Gesetzesbegriff vorwirft, nicht *Marx*, sondern jene, die ihn später starr und undialektisch interpretierten, wenngleich zu untersuchen wäre, wieweit *Marx* seinen historisch-dialektischen Ansatz selbst durchhält.

Mit der Aufdeckung dieser *Weberschen* Einseitigkeit fallen jedoch keineswegs alle Differenzen zwischen *Marxens* und *Webers* methodologischer Position fort. Denn: wenn *Marx* auch nicht ungeschichtliche Gesetze des Geschichtsablaufs formuliert, so gibt er doch nicht den Anspruch auf, die »Kerngestalt« der kapitalistischen Gesellschaft wissenschaftlich zu erkennen, das heißt Substanzeinsicht zu gewinnen, die für *Weber* nicht möglich erscheint und die er als »Metaphysik« verurteilt. Auch wenn *Weber Marx* angemessener interpretiert hätte, wäre dessen Ansatz für ihn unannehmbar gewesen.

Wirklichkeit und Methode bei Weber

I

Weber geht aus von der strikten Trennung zwischen analysierendem Wissenschaftler und zu analysierender Wirklichkeit. Sicherlich genügt es nicht zu behaupten, daß diese Wirklichkeit, insofern sie noch nicht

¹ *Karl Marx*, Briefe an Kugelmann, a. a. O., S. 51. (Brief vom 11. Juli 1868).

² *Karl Marx*, Das Kapital, a. a. O., Bd. I, S. 57.

³ Als Beispiel nennt *Marx* die Notwendigkeit der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit als sich durchhaltendes Naturgesetz, den Tauschwert als seine Form in der kapitalistischen Gesellschaft. »Die Wissenschaft besteht aber darin, zu entwickeln, wie das Tauschgesetz sich durchsetzt«. (Briefe an Kugelmann, a. a. O., S. 52). Vgl. *Roman Rosdolsky*, Der Gebrauchswert bei Karl Marx. »Kyklos« Bd. 12 (1959), S. 31 ff.

wissenschaftlicher Betrachtung unterzogen worden ist, für *Weber* eine unstrukturierte sei. »Was Gegenstand der Untersuchung wird, und wie weit diese Untersuchung sich in die Unendlichkeit der Kausalzusammenhänge erstreckt«, das bestimmen zwar die Wertideen des Forschers (WL 184). Dieser Satz impliziert jedoch, daß Kausalbeziehungen existieren, in die sich die Untersuchung erstreckt, das heißt: sie *folgt* vorgegebenen Wirklichkeitsstrukturen, sie zaubert sie nicht hervor¹. Weiterhin ist die den Geisteswissenschaften vorgegebene Wirklichkeit eine menschlich-geschichtliche Wirklichkeit. Das bedeutet für *Weber*, daß die Gegenstände geisteswissenschaftlichen Erkennens bereits auf der »ontischen«² Ebene durch ein auf Werte bezogenes Handeln entstandene, insofern sinnbezogene und dadurch strukturierte sind. Erst diese ihre Eigenart ermöglicht historisches Verstehen, das ebenfalls nur im Bezug auf Werte vor sich gehen kann³.

Demgegenüber lassen sich eine Vielzahl von Äußerungen *Webers* zusammentragen, die darauf hinweisen, daß er Wirklichkeit als eine chaotische auffaßt. »Das Licht, welches jene höchsten Wertideen spenden, fällt jeweilig auf einen stets wechselnden endlichen Teil des ungeheuren chaotischen Stromes von Geschehnissen, der sich durch die Zeit dahinwälzt«⁴. *Tenbruck* kommt aufgrund solcher deutlichen Zitate zu dem Schluß, daß die Wirklichkeit für *Weber* überhaupt keinerlei »gegenständliche Struktur« habe⁵.

Der Widerspruch zwischen einerseits strukturierter, andererseits chaotischer Wirklichkeit läßt sich durch folgende Überlegung auflösen. Selbst wenn die Wirklichkeit des »heterogenen Kontinuums«⁶ eine durch

¹ Vgl. *Henrich*, a. a. O., S. 14.

² Das Adjektiv »ontisch« soll sich hier auf die Wirklichkeit beziehen, wie sie der wissenschaftlichen Analyse – durch den wissenschaftlich-methodischen Bezug auf Werte und Gesichtspunkte noch nicht mitkonstituiert – vorgegeben ist. (Im Gegensatz dazu meint »historisches Individuum« bei *Weber* eine Einheit von Wirklichkeitsbestimmungen, bei deren Verknüpfung ein auf Werte und Interessensgesichtspunkte beziehender Akt des Wissenschaftlers mitwirkt.) Genauso wie *Weber* erkenntnisphilosophischen Reflexionen über die dem Wissenschaftler erscheinende Wirklichkeit aus dem Wege ging, so wird hier »ontisch« in einem erkenntnistheoretisch unproblematischen Sinne gebraucht. (Vgl. *Henrich*, a. a. O., S. 17 ff.)

³ Vgl. WL 180 und *Henrich*, a. a. O., S. 43 ff.

⁴ WL 213f. Vgl. weiterhin WL 180: »Kultur« ist ein vom Standpunkt des *Menschen* aus mit Sinn und Bedeutung bedachter endlicher Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens«. WL 177: »Die Zahl und Art der Ursachen, die irgendein individuelles Ereignis bestimmt haben, ist ja stets *unendlich*, und es gibt keinerlei in den Dingen selbst liegendes Merkmal, einen Teil von ihnen als allein in Betracht kommend auszusondern. Ein Chaos von »Existentialurteilen«...« WL 184: »Endlos wälzt sich der Strom des unermeßlichen Geschehens der Ewigkeit entgegen«. Die Zitate ließen sich vermehren.

⁵ *Tenbruck*, a. a. O., S. 601.

⁶ Dieser von *Weber* selbst nicht gebrauchte Terminus *Richerts* meint eine unübersehbare mannigfaltig-verschiedenartige Wirklichkeit, die in ihrer raumzeitlichen Bestimmtheit wie hinsichtlich ihrer quantitativen Eigenart durch eine

Kausalbeziehungen und Wertbeziehungen strukturierte und bestimmte ist, so bedeutet das noch nicht, daß sie *in diesen Beziehungen* – etwa für den Wissenschaftler – erkennbar sein muß. Vielmehr können die vorgegebenen Strukturen des »Kontinuums« für die Strukturen, die die wissenschaftliche Arbeit aufsucht und mitkonstituiert, irrelevant sein, dann nämlich, wenn die Menge der vorhandenen Kausalbeziehungen unzählbar ist und gleichzeitig jedes Element dieser Wirklichkeit in einer mehrdeutigen Bezogenheit zu anderen Elementen steht. Man kann dann von einem Chaos von Kausalzusammenhängen sprechen, bzw. von einem Haufen wertbezogener individueller Seinselemente¹, von einem »amorphen Geschiebe von verfilzten«, wenn auch in sich strukturierten Elementen. Kultur ist danach lediglich ein vom Analysierenden nach bestimmten Werten und Gesichtspunkten geordneter, konstituierter Ausschnitt einer zwar nicht unstrukturierten, für den Betrachter letztlich jedoch chaotisch erscheinenden Wirklichkeit².

II

Wenn Wirklichkeit somit als unendlich komplex und mannigfaltig vorgestellt wird, kann erfahrungswissenschaftliche Erkenntnis jeweils nur Partialerkenntnis sein. »Alle denkende Erkenntnis der unendlichen Wirklichkeit durch den endlichen Menscheng Geist beruht daher auf der stillschweigenden Voraussetzung, daß jeweils nur ein endlicher *Teil* derselben den Gegenstand wissenschaftlicher Erfassung bilden, daß nur er »wesentlich« im Sinne von »wissenswert« sein solle« (WL 171). Die Auswahl des »Wesentlichen« erfolgt aufgrund von Wertideen und Gesichtspunkten des Interesses, die nicht dem »Stoff selbst entnommen« (WL 181) werden können. Immer wieder verneint *Weber* die Ableitbarkeit der die wissenschaftliche Erkenntnis erst ermöglichenden Gesichts-

für den analysierenden Verstand übergroße Anzahl von Merkmalen gekennzeichnet ist. Jeder konkrete Gegenstand steht in einem Allzusammenhang, seine Bedingtheiten sind ebenso komplex und prinzipiell unerschöpflich wie seine Eigenschaften. Vgl. *Henrich*, a. a. O., S. 9 ff.

¹ Zwar konstituiert ein solcher Wertbezug eine allen handelnden Individuen gemeinsame Struktur. Doch bleibt diese rein formal, da über die Inhalte der als Bezugspunkt fungierenden Werte nichts Verbindliches oder Gesetzmäßiges ausgesagt werden kann. Somit konstituiert der Bezug auf Werte, der als spezifisch menschliche »Rationalität« zu begreifen ist, zwar eine Struktur im individuellen Bereich (die »Persönlichkeit«), er ist aber ungeeignet, eine überindividuelle Struktur im Sinne einer »materialen« Kultur zu begründen, da Inhalt dieser »Rationalität« eine unüberschbare Vielzahl von verschiedenen Kombinationen sein kann. Hieraus wird einsichtig, daß Objekte der verstehenden Soziologie »lediglich Abläufe und Zusammenhänge spezifischen Handelns *einzelner* Menschen« sind, »da diese allein für uns verständliche Träger von sinnhaft orientiertem Handeln sind« (WL 514). Innerhalb der verstehenden Soziologie kann es deshalb kaum einen (dialektischen oder funktionalen) Begriff vom Ganzen der Gesellschaft geben.

² Vgl. dagegen *Tenbruck*, a. a. O., S. 600. Zur Frage der Wirklichkeitsstruktur bei *Weber*, vgl. weiter unten S. 27 ff.

punkte aus der Sache¹. Das Kriterium für die Richtigkeit eines Gesichtspunktes beziehungsweise für die Möglichkeit, zwischen mehreren Gesichtspunkten abzuwägen, liegt nicht – wenigstens nicht hinreichend – im zu untersuchenden Gegenstand². Obwohl die Wirklichkeit des Kontinuums eine strukturierte ist, muß *Weber* diese Unabhängigkeit der Gesichtspunkt- und Kategorienbildung vom zu untersuchenden Stoff betonen, weil jene »ontischen« Strukturen im »heterogenen Kontinuum« gegenüber den Kausalzusammenhängen und Interdependenzstrukturen, auf die es der Wissenschaft ankommt, weitgehend indifferent sind. Allerdings ist die »ontische« Wirklichkeitsstruktur der wissenschaftlichen Strukturbildung (Begriffs- und Modellbildung) gegenüber nicht völlig indifferent. Der Wissenschaftler kann nicht mit jedem Interesse und jedem Begriff an jeden Stoff herantreten und nicht schlechthin Beliebiges zu einem »historischen Individuum« zusammenfassen³. Grenze der Willkür ist zunächst und zumindest⁴ jene Mannigfaltigkeit von Sachverhalten, die zwar vielerlei Deutungen, aber nicht alle zulassen. Solange die wissenschaftliche Begriffsbildung dieser elementaren Tatsächlichkeit nicht widerspricht (und der Spielraum scheint für *Weber* groß zu sein), bleibt die Wirklichkeit gegenüber der Kategorienbildung letztlich indifferent.

Webers Bemühen, die Gegenstandswelt als wertfreie Tatsächlichkeit sauber von der Welt der Werte und der von ihnen abhängigen Gesichtspunkte zu scheiden, ist aus seinem Wirklichkeitsbild verständlich und ein konstitutives, unaufgebbares Moment seiner Wissenschaftslehre wie seiner Ethik. Es brachte ihm den Vorwurf des Dezisionismus ein. Tatsächlich scheint es, als ob die Wahl der Erkenntnisgesichtspunkte im Bereich der rational nicht zu begründenden und zu kritisierenden Entscheidung bleibe, wenn die zu untersuchende Sache, die geschichtliche Wirklichkeit, als Kriterium ausfällt⁵. Wenn *Weber* sagt, die Gesichtspunktwahl sei nicht »willkürlich«, solange der Erfolg für sie spreche (WL 170), so ist zu bedenken, daß der Erfolg nach denselben Gesichtspunkten beurteilt wird, für die er Kriterium sein soll.

Wenn man dem *Weber* der methodologischen Aufsätze folgt, soweit er bisher zusammenfassend dargestellt wurde, so bleibt zwischen Wirklichkeit und Erkenntnis ein tiefer Spalt. Objektivität kann nicht inhaltlich, sondern nur methodisch bestimmt werden. Dieser Verzicht

¹ Gesichtspunkte sind gebunden an »Wertideen, die ihrerseits ... nicht ... aus dem empirischen Stoff als geltend begründbar sind« (WL 213). »Was aber für uns Bedeutung hat, das ist natürlich durch keine »voraussetzungslose« Untersuchung des empirisch Gegebenen zu erschließen, sondern seine Feststellung ist Voraussetzung dafür, daß etwas *Gegenstand* der Untersuchung wird« (WL 175f.). Vgl. auch oben S. 336, Anmerkung 4.

² Ähnlich muß *Weber* die Ableitbarkeit von Normen des Handelns aus der Erkenntnis der Wirklichkeit, in der gehandelt werden soll, verneinen. (Vgl. WL 154 und 475).

³ Vgl. *Henrich*, a. a. O., S. 19.

⁴ Über weitere Kontrollmöglichkeiten vgl. unten S. 352 ff.

⁵ Vgl. WL 151 f. und 469 ff.

begründet um so mehr das Recht der Wertgesichtspunkte, in ihrer Freiheit letztlich der rationalen Diskussion entzogen zu sein. Vernunft und Entscheidung scheinen auseinanderzuklaffen. Von hier aus wird *Webers* ambivalente Haltung gegenüber *Marx* besser verständlich. Er kann dessen Gesichtspunkte und Kategorien als eine Möglichkeit unter anderen gelten lassen. Ihm einen Vorzug oder Nachteil gegenüber anderen zusprechen kann *Weber* kaum: so kritisiert er gleichermaßen Historischen Materialismus und Rassentheorie, sie gleichberechtigt und formal nebeneinanderstellend (WL 167). Zugleich muß er dem *Marx*-schen Denken den Anspruch, mehr als denkende Ordnung eines letztlich ungeordneten Wirklichen zu sein, streitig machen, denn Substanzeinsicht kann es für *Weber* nicht geben.

Wirklichkeit und Methode bei Marx

I

Marx wendet sich dagegen, Wirklichkeit nur »unter der Form des Objekts« zu fassen. Er will sie als »sinnlich-menschliche Tätigkeit«, als Praxis begreifen¹. Geschichtliche Wirklichkeit ist demnach ein Prozeß, in dem ständig und in steigendem Maße menschliche Arbeit und damit menschliches Bewußtsein gegenständlich werden und wiederum als Bedingung auf das denkende und handelnde Subjekt zurückwirken. *Marx* würde die *Webersche* Forderung nach klarer Trennung zwischen erkennendem Subjekt und zu erkennendem Objekt als abstrakt ablehnen. Denn einerseits befindet sich auf dem jeweiligen Stand des geschichtlichen Prozesses in den bedingenden Verhältnissen schon immer ein gut' Teil menschlichen Bewußtseins und andererseits – »Der Mensch, das ist die Welt des Menschen«² – ist menschliches Bewußtsein in Form und Inhalt jeweils als historisches, das heißt durch den historischen Prozeß bestimmtes zu beschreiben. Daraus folgt wiederum zweierlei: Einerseits braucht die Wirklichkeit, insofern sie zunehmend durch Arbeit vermittelt und durch praktisch gewordenes Bewußtsein mitkonstituiert ist, dem vernünftigen menschlichen Verstehen nicht prinzipiell fremd zu sein. Daran hält *Marx* gegen *Feuerbach* sogar für die Gegenstände der Naturwissenschaften fest: »Selbst diese »reine« Naturwissenschaft erhält ja ihren Zweck sowohl wie ihr Material erst durch Handel und Industrie, durch sinnliche Tätigkeit der Menschen«³. Dies gilt erst recht für die historischen Wissenschaften. Erst durch praktisches Bewußtsein vermittelt, wird die Wirklichkeit zu dem, was sie bisher nur als Möglichkeit war.

Andererseits nähert sich das Bewußtsein der Wirklichkeit nicht mit sachfremden Kategorien. »... das menschliche Wesen ist kein dem ein-

¹ *Karl Marx*, Erste These über Feuerbach. Die Frühschriften, a. a. O., S. 339.

² *Karl Marx*, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. Die Frühschriften, a. a. O., S. 208.

³ *Karl Marx*, Die Deutsche Ideologie, a. a. O., S. 352 f.

zelen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse¹. Deshalb sind seine Bewußtseinsformen und -inhalte »ein historisch gewordenes Dasein in seiner begrifflichen Form, ein gesellschaftlich gewordener Erfahrungsbereich und Vorstellungskreis«². Das bedeutet, daß auch Werte und Gesichtspunkte als Momente des gesamtgesellschaftlichen und geschichtlichen Prozesses reflektiert werden müssen und keineswegs wie bei *Weber* unverbunden der Sache gegenüberstehen.

Allerdings folgt daraus nicht, daß das Bewußtsein der Menschen seinen Gegenständen immer angemessen ist. Die begrifflichen Elemente, die in die Wirklichkeit eingehen, können und müssen im Bewußtsein der »Träger und Agenten« der entfremdeten ökonomischen Verhältnisse³ in einer verkehrten Form erscheinen. Wenn etwa die Privatproduzenten im kapitalistischen Tauschakt ihre gesellschaftliche Arbeit abstrakt aufeinander beziehen, so »wissen sie (das) nicht, aber sie tun es«⁴. Die Aufklärung dieses notwendig falschen Bewußtseins ist gerade Aufgabe der Wissenschaft, die jedoch nur vermittelt durch proletarisches Klasseninteresse und zugleich mit praktischer Veränderung der Verhältnisse erfolgreich sein kann⁵.

II

Welche methodologischen Konsequenzen hat die angedeutete Ungeschiedenheit von Bewußtsein und Welt? Auf keinen Fall kann es sich um eine Auflösung des Objektes im Erkenntnissubjekt handeln. Das »reale Subjekt (das ist das Erkenntnisobjekt, der Verfasser) bleibt nach wie vor außerhalb des Kopfes in seiner Selbständigkeit bestehen; solange sich der Kopf nämlich nur spekulativ verhält, nur theoretisch. Auch bei der theoretischen Methode daher muß das Subjekt, die Gesellschaft, als Voraussetzung stets der Vorstellung vorschweben«⁶.

Ebensowenig kann der Erkenntnisvorgang als Übereinstimmung des Intellekts mit den außerhalb seiner befindlichen Gegenständen im Sinne einer Abbildtheorie beschrieben werden. Das würde gerade jene Dualität von Subjekt und Objekt voraussetzen, die *Marx* zu überwinden suchte⁷.

Der Erkenntnisprozeß kann nicht außerhalb des praktischen Verhältnisses von Mensch und Wirklichkeit beschrieben werden. Zum einen nimmt für *Marx* die Reflexion über Gegenstände der Außenwelt ihren Ausgang von der Bedeutung, die diese als Mittel der menschlichen Be-

¹ *Karl Marx*, Sechste These über Feuerbach. Die Frühschriften, a. a. O., S. 340.

² *Otto Morf*, Das Verhältnis von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsgeschichte bei *Karl Marx*. Dissertation Basel 1951, S. 83.

³ *Karl Marx*, Das Kapital, a. a. O., Bd. III, S. 219.

⁴ Ebenda, Bd. I, S. 88.

⁵ Vgl. unten S. 343 f.

⁶ *Karl Marx*, Zur Kritik der politischen Ökonomie, a. a. O., S. 258. Vgl. *Schmidt*, a. a. O., S. 66.

⁷ *Lenins* Abbildtheorie wurde in diesem Sinne von marxistischer Seite kritisiert. Vgl. *K. Korsch*, Marxismus und Philosophie. Leipzig, 2. Aufl. 1930, S. 25 ff.

dürfnisbefriedigung haben¹. Der fortschreitende Prozeß der praktischen Aneignung dieser Gegenstände führt zum andern dazu, daß in der geschichtlichen Wirklichkeit, die es zu erkennen gilt, Arbeit gegenständlich wird. Damit muß einerseits in die Definition solcher Wirklichkeit die menschliche Praxis eingehen, die sie mitkonstituiert hat, andererseits wird so die Praxis zum Wahrheitskriterium: »Die Frage, ob dem menschlichen Denken gegenständliche Wahrheit zukomme, ist keine Frage der Theorie, sondern eine *praktische Frage*«². Ohne daß hier die in diesem Satz eingeschlossene Problematik weiter verfolgt werden kann³, ist klar, daß für *Marx* auch wissenschaftliches Denken immer schon präformiert ist von einem Verhältnis zwischen Welt und Mensch, das als praktisches zu beschreiben ist. Wissenschaftliches Denken richtet sich auf eine Welt, die nicht fertig, sondern auf Praxis hin angelegt ist, insofern sie schon immer menschliche Praxis in vergegenständlichter Form enthält. Geschichtliche Wirklichkeit ist bestimmt und innerhalb des jeweiligen Praxisbezugs auch erkennbar und bestimmbar. *Webers* Unterschied zwischen »objektiver« und »historischer« (das heißt durch wissenschaftliche Begriffsbildung mitkonstituierter) Wirklichkeit ist in diesem Denken irrelevant. »Der Streit über die Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit des Denkens, – das von der Praxis isoliert ist –, ist eine rein *scholastische Frage*«⁴.

Aus solcher Bezogenheit des Denkens auf gegenwärtige und sich verändernde Praxis ergibt sich eine doppelte Unmöglichkeit:

Die *Marxsche* Theorie erlaubt nicht, ein wirtschaftswissenschaftliches oder soziologisches *System* zu formulieren. Dieses müßte sich als solches aus seinem historischen Bezug lösen und abstrakt verselbständigen. Von hier wird wieder einsichtig, wie wenig Platz das von *Weber* kritisierte allgemeine Geschichtsgesetz im *Marxschen* Denken hat. Vielmehr ergibt sich hier eine gewisse Übereinstimmung *Marxens* mit *Weber*, der ein definitives System der Kulturwissenschaften aufgrund des stetigen Wandels der Erkenntnisinteressen für unmöglich erklärt (WL 184).

Es wird unmöglich, eine Methodologie (etwa im Sinne *Webers*) auszuarbeiten. Jede Methodologie muß, so scheint es, gerade jenen Schnitt zwischen Erkenntnissubjekt und -objekt vollziehen, den *Marx* ablehnt. Außerdem ist zu fragen, ob sie nicht immer vom konkreten historischen Fall abstrahieren, sozusagen ein Schema aufstellen muß, unter das sie alle Erkenntnisvorgänge subsumieren kann⁵. Von der *Marxschen* Position her verläuft eine Kritik an *Webers* methodologischem Standpunkt deshalb in folgende Richtung⁶: Der Prozeß der gesellschaftlichen Re-

¹ Vgl. *Karl Marx*, »Randglossen zu Adolph Wagners »Lehrbuch der politischen Ökonomie«, zitiert bei *Schmidt*, a. a. O., S. 93.

² *Karl Marx*, Zweite These über Feuerbach. Die Frühschriften, a. a. O. S. 339. Vgl. *Schmidt*, a. a. O., S. 101.

³ Vgl. *Ernst Bloch*, Das Prinzip Hoffnung. Berlin 1960, Bd. I, S. 214 ff.

⁴ *Karl Marx*, Zweite These über Feuerbach. Die Frühschriften, a. a. O., S. 339.

⁵ Vgl. *Schmidt*, a. a. O., S. 94.

⁶ Vgl. *Georg Lukacs*, Die Zerstörung der Vernunft. Werke Bd. 9, Neuwied 1961, S. 521–537.

produktion hat eine derartige Selbständigkeit gewonnen, daß die menschliche Welt dem Menschen als eine völlig fremde gegenübertritt. Die Unüberschaubarkeit des geschichtlichen Prozesses für das vereinzelte Individuum, deren Gründe für *Marx* angebbare sind, spiegelt sich bei *Weber* in seiner Charakterisierung der Wirklichkeit als unermeßliches Chaos. Fortschritt kann nicht mehr gedacht werden. Rationalität verengt sich zur effektivsten Zweck-Mittel-Relation, wobei die Zwecksetzung letztlich nichts mehr mit Vernunft zu tun zu haben braucht. Marxistische Kritik an dem Methodologen *Weber* würde darauf zielen, seine ungeschichtlich formulierten Aussagen über den erfahrungswissenschaftlichen Erkenntnisvorgang aus ihren geschichtlich-gesellschaftlichen Voraussetzungen zu begreifen, sie damit historisch und gesellschaftlich zu relativieren und so als allgemeine Methodologie zu zerstören. Ein Schritt solcher Kritik wäre etwa die Aufdeckung des *Weberschen* Wirklichkeitsbildes, einer Voraussetzung seines Denkens, die *Weber* nicht mitreflektiert. Eine solche Kritik müßte *Weber* in seinen geschichtlichen und gesellschaftlichen Zusammenhang stellen. Die Kritik der abstrakten Kategorien ginge über in die Kritik der abstrakten Verhältnisse, deren falsche Vollendung sie sind. Ungeschichtliche, von dem Objekt ihrer Anwendung losgelöste Kategorien würden als Indiz für entfremdetes Denken aufgezeigt.

Totalität und Geschichte

I

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß *Marx* im Gegensatz zu *Weber* einen Begriff von Gesamtgeschichte hat und damit auch Gesellschaft als bestimmte und bestimmbare Totalität denken kann, als Ganzes, das seine einzelnen Teile (die untereinander in Beziehung stehen) ebenso bedingt, wie es von ihnen bedingt wird. Dadurch kann *Marx* die Methode anwenden, die er in der Einleitung zur »Kritik der politischen Ökonomie« kurz darstellt¹.

Marx geht aus von dem »Realen und Konkreten, den wirklichen Voraussetzungen«, also in der Nationalökonomie von der Bevölkerung. Dieses »Reale und Konkrete« erweist sich als inhaltsleere Abstraktion, wenn man nicht bis zu seiner Gliederung, den Klassen und deren Grundelementen, Kapital, Lohnarbeit und so weiter, fortfragt. Ohne den analytischen Gang vom vorgestellten Konkreten zu immer »dünnere« Abstrakta und zu den einfachsten Bestimmungen bliebe die Vorstellung des Ganzen chaotisch und vollkommen unbestimmt. »Von da wäre nun die Reise wieder rückwärts anzutreten, bis ich endlich wieder bei der Bevölkerung anlangte, diesmal aber nicht als bei einer chaotischen Vorstellung eines Ganzen, sondern als einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen«. Wirklich konkret ist für *Marx* also nicht die unmittelbare Anschauung, sondern: »Das Konkrete ist kon-

¹ *Karl Marx*, Zur Kritik der politischen Ökonomie, a. a. O., S. 256f.

kret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen«¹. Diese konkrete Totalität umfaßt sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse einer historischen Periode.

Das Ganze ist nirgends zu finden als in seinen Teilen. »In der Natur der Teile des Ganzen liegt die Voraussetzung seiner Existenz, und so ist nur das Studium dieser Teile, die das Ganze bildende Bewegung. Aber auch das reicht nicht aus, denn es muß gezeigt werden, wie sie ineinander übergehen, sich gegenseitig bedingen, um als Ganzes zu erscheinen«². Umgekehrt ist aufgrund des Zusammenhangs der Teile jeder von ihnen nur zu erfassen, wenn gleichzeitig auf das Ganze hin gefragt wird. Auch hiermit verurteilt *Marx* indirekt jede Konstruktion, die das Erkenntnisobjekt als einen Fall sieht, den sie einem Sinnzusammenhang unterordnet.

Diesem methodischen Vorgehen liegt implizit die Vorstellung einer Wirklichkeit zugrunde, in der es Erscheinungsform und Wesen, Oberfläche und Kerngestalt zu unterscheiden gilt. »Die fertige Gestalt der ökonomischen Verhältnisse, wie sie sich auf der Oberfläche zeigt, in ihrer realen Existenz, und daher auch in den Vorstellungen, worin die Träger und Agenten dieser Verhältnisse sich über dieselben klarzuwerden suchen, sind sehr verschieden von, und in der Tat verkehrt, gegensätzlich zu ihrer innern, wesentlichen, aber verhüllten Kerngestalt und dem ihr entsprechenden Begriff«³. Obwohl in der entfremdeten Gesellschaft die existierende Gestalt der Verhältnisse ihr Wesen eher verhüllt als bloßlegt, hat der Wissenschaftler bei einer der Oberflächenerscheinungen anzusetzen, denn nirgends sonst kann er die »Kerngestalt« finden als in ihren historisch-konkreten Erscheinungsformen. Die Aufgabe des Wissenschaftlers ist es, den Begriff dieser »Kerngestalt« aufzusuchen⁴, das heißt »das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen«⁵. Das heißt jedoch nicht: ein allgemeines Gesetz im Sinne einer Weltformel zu suchen. Vielmehr handelt es sich um einen Begriff, der nicht losgelöst von den Formen seiner Existenz zu formulieren ist. Deshalb fordert *Marx* auch sogleich, »die Reise wieder rückwärts anzutreten«, das heißt die Beziehungen zwischen Kerngestalt und Phänomenen an der Oberfläche aufzudecken und erst so die Kerngestalt angemessen, das heißt konkret zu erfassen⁶. Zugleich werden die »Vorstellungen, worin die Träger und Agenten dieser Verhältnisse sich über dieselben klarzuwerden suchen«⁷, in Frage gestellt und so die Möglichkeit ihrer Veränderung geschaffen, die sich allerdings nicht auf

¹ *Karl Marx*, Zur Kritik der politischen Ökonomie, a. a. O., S. 256. Vgl. dazu *Morf*, a. a. O., S. 27.

² *Morf*, a. a. O., S. 93.

³ *Karl Marx*, Das Kapital, a. a. O., Bd. III, S. 219. Vgl. oben S. 340.

⁴ Ebenda, Bd. III, S. 825: »... alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen...«

⁵ So formuliert *Marx* selbst den »Endzweck« seines Werkes (Das Kapital, a. a. O., Bd. I, S. 15f.).

⁶ Vgl. *Rosdolsky*, Ein neomarxistisches Lehrbuch, a. a. O., S. 645ff.

⁷ Siehe Anmerkung 3 auf dieser Seite.

den theoretischen Bereich zu beschränken, sondern in praktische Veränderung der Verhältnisse überzugehen hat, die jenes falsche Bewußtsein bedingten.

Substanzeinsicht in diesem Sinne ist – nach *Marx* im Gegensatz zu *Weber* – prinzipiell für die Wissenschaft möglich aufgrund des oben skizzierten dialektischen Verhältnisses von Bewußtsein und Wirklichkeit, wenn sie auch nur von einem Bewußtsein geleistet werden kann, das nicht mehr durch Klassenschranken eingeengt und durch den Zwang der entfremdeten ökonomischen Verhältnisse verkehrt ist. Die Bedingungen der Möglichkeit solcher Erkenntnis können nicht abstrakt reflektiert werden, da Inhalt und Form des erkennenden Bewußtseins als je verschiedene Ergebnisse und Momente je anderer historischer Situationen bestimmt sind¹.

Vor allem der *Hegelsche* Begriff von Wirklichkeit, der eine strukturierte Einheit in aller Mannigfaltigkeit, eine Kerngestalt in allen Erscheinungen weiß, ermöglicht es *Marx*, von der Wissenschaft Einsicht in das Wesen der historischen Verhältnisse, das heißt Substanzeinsicht oder Erfassen der Totalität zu verlangen. Im Gegensatz dazu muß ein Denken, das Wirklichkeit als »heterogenes Kontinuum« vorstellt, sich mit Partialerkenntnis begnügen und jene Unterscheidung zwischen Wesen und Erscheinung als schlechte Metaphysik und jene Intention auf einen Begriff vom Ganzen hin als überhebliche Selbsttäuschung verurteilen.

II

So ist *Webers* Methode dadurch gekennzeichnet, zunächst nach *einem* Gesichtspunkt *einen* »Kausalstrang« aus der Fülle des Wirklichen, das nicht als strukturierte Totalität gedacht wird, herauszulösen. Wenn er auch additiv mit Hilfe weiterer Untersuchungen ergänzende »Kausalstränge« verfolgen kann, so ist es *Weber* aufgrund seiner Methode doch weitgehend erschwert, ständig die Beziehung und die Bedeutung eines Moments der Wirklichkeit gegenüber den anderen zu reflektieren.

Diese vom methodischen Ansatz verlangte Abstraktion läßt sich als Schwierigkeit in *Webers* Arbeiten, etwa in »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus« aufweisen. So scheint es, daß *Weber*, wenn er innerhalb seines begrenzten Ansatzes bleibt, das Phänomen des Pietismus nicht hinreichend erklären kann, der zwar auf gleichen religiösen Grundlagen wie der den Kapitalismus fördernde Puritanismus ruht, aber gerade nicht zu nüchterner Askese und Arbeitsethos führt wie dieser. *Weber* müßte, wollte er diese Differenz erklären, weitere Bedingungen des Umschlagens von calvinistischer Religiosität in welt-offene Tüchtigkeit entwickeln, die wahrscheinlich gesellschaftlicher, ökonomischer, geographischer und anderer Art sind und die bewirken, daß ähnliche religiöse Inhalte einmal zu tätiger Weltoffenheit, ein anderes Mal zu verinnerlichter Frömmigkeit führen². Die Verflochten-

¹ Vgl. unten S. 345f.

² *Weber*, Die Protestantische Ethik, a. a. O., S. 134ff. und 192.

heit und gegenseitige Beeinflussung verschiedener bedingender Momente müßte reflektiert und ihre Bedeutungen gegeneinander abgewogen werden¹.

In ähnliche Schwierigkeiten gerät *Weber* durch seine Beschränkung auf eine Kausalkette bei der Erklärung, wie aus dem traditionellen Heimarbeiterbetrieb im 18. Jahrhundert der frühkapitalistische Manufakturbetrieb entstand². *Weber* führt den neuen calvinistischen Geist als bewegenden Grund an, der eine Verschärfung der Arbeitskontrolle, Planung, Kundenwerbung und so weiter bewirkt und die bisherige gewerbliche Form zerstört. Es scheint aber fraglich, ob alle diese Antriebe und Auswirkungen des neuen Geistes hinreichend erklären können, warum nun die Arbeit in Manufakturen, also in von der Wohnstätte getrennten zentralen Arbeitsräumen stattfinden muß. Es wäre durchaus denkbar, daß Planung, Kundenwerbung und größere Rationalität des Arbeitsprozesses auch in einer dezentralisierten Arbeitsform garantiert werden können. Um das Entstehen der geschlossenen Betriebe zu erklären, wird es unumgänglich sein, auf die Weiterentwicklung der Produktionsmittel, der Werkzeuge und ersten Maschinen, deren Kauf und Anwendbarkeit eine gewisse Zentralisierung verlangen, und auf den Arbeitsprozeß, dessen technologische Entwicklung zentrale Leitung erforderte, zu rekurrieren und den Zusammenhang dieser Elemente mit dem neuen Geist zu untersuchen. Das erschwert *Webers* Ansatz aber, zumindest führt er nicht zwangsläufig zu einem solchen Vorgehen.

Demgegenüber faßt *Marx* die Wirklichkeit in ihren vielfältigen, sich gegenseitig bedingenden Momenten, deren eines die wissenschaftliche Forschung selbst ist.

III

Für *Marx* sind selbst die abstraktesten Kategorien historische Kategorien. Er entwickelt das an der Kategorie »Arbeit«³. Arbeit könne erst als »Arbeit überhaupt« gedacht werden (nach *Marx* erstmalig von *A. Smith*) in einer »sehr entwickelte(n) Totalität wirklicher Arbeitsarten ..., von denen keine mehr die alles beherrschende ist«⁴. Vorausgesetzt ist eine Gesellschaftsform, »worin die Individuen mit Leichtigkeit aus einer Arbeit in die andre übergehen und die bestimmte Art der Arbeit ihnen zufällig, daher gleichgültig ist«⁵. Das war etwa zur Zeit der Physiokraten weniger der Fall als innerhalb der modernen bürgerlichen Gesellschaft. An diesem Beispiel stellt *Marx* fest, »wie selbst die

¹ Allerdings ist zu bedenken, daß *Weber* seine Studie als Vorarbeit bezeichnet und Ergänzung aufgrund anderer Gesichtspunkte von der zukünftigen Forschung erwartet. (Ebenda, S. 205f.).

² Ebenda, S. 52f.

³ *Karl Marx*, Zur Kritik der politischen Ökonomie, a. a. O., S. 260ff.

⁴ Ebenda, S. 261.

⁵ Ebenda, S. 261.

abstraktesten Kategorien, trotz ihrer Gültigkeit – eben wegen ihrer Abstraktion – für alle Epochen, doch in der Bestimmtheit dieser Abstraktion selbst ebenso sehr das Produkt historischer Verhältnisse sind und ihre Vollgültigkeit nur für und innerhalb dieser Verhältnisse besitzen¹. So konkretisiert sich die obige These, daß das erkennende Subjekt nicht mit sachfremden Kategorien an die Sache herantritt. Es muß jedoch ständig seine Stellung innerhalb der Totalität des geschichtlichen Prozesses und die Herkunft seiner Kategorien aus diesem reflektieren². Kategorien, Gesichtspunkte können nur kritisiert werden, indem man sie mit den Verhältnissen in Verbindung bringt, in denen sie entstanden und angewandt werden.

Die beherrschende Stellung der Kategorien (Gesichtspunkte) Arbeit, Produktion und Tausch begründet *Marx* mit der hohen Bedeutung, die diese Elemente in der von ihm untersuchten kapitalistischen Gesellschaft erlangt haben. Kategorien sind für *Marx* zugleich Seinskategorien, in *Webers* Sprache: Gesichtspunkte des wissenschaftlichen Erkennens sind zugleich herrschende Elemente der zu untersuchenden Wirklichkeit.

Damit stellt sich jedoch die Frage an den Geschichtsschreiber *Marx*, ob denn Kategorien, die der gegenwärtigen Gesellschaft angemessen sein mögen, auch zur Erforschung vergangener Zeiten verwandt werden können. Falls etwa mit den Kategorien »Klasse« und »Klassenkampf« die mittelalterliche Gesellschaft untersucht wird, so tritt damit die Gefahr auf, daß ein gegenwärtiges Kategoriensystem, das nach *Marx'* eigenem Anspruch der historischen Relativierung unterliegt, ungeschichtlich aller bisherigen Entwicklung unterschoben wird. *Marx* denkt historisch (im Sinne der Verschiedenartigkeit der historischen Individualitäten³) genug, um nicht naiv die Anwendbarkeit der gegenwärtigen Begriffe auf vergangene Zeiten zu behaupten. »Wenn daher wahr ist, daß die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie eine Wahrheit für alle andren Gesellschaftsformen besitzen, so ist das nur cum grano salis zu nehmen«⁴. Trotzdem ist er der Meinung, daß erst von der (bisher am höchsten entwickelten) Organisation der Gegenwart her Einsicht in Gliederung und Verhältnisse der untergegangenen Gesellschaftsformen möglich ist, die von der letzten Form als »Stufen zu sich selbst betrachtet« werden⁵. »Die bürgerliche Ökonomie liefert so den Schlüssel zur antiken etc.«⁶, wobei die historischen Unterschiede nicht verwischt

¹ *Karl Marx*, Zur Kritik der politischen Ökonomie, a. a. O., S. 262.

² Diese Forderung deutet *Marx* nur an (Ebenda, S. 239), sie kann aber aus dem Zusammenhang gefolgert werden. *Weber* stellt diese Forderung nicht, weil er die Gesichtspunkte völlig getrennt von der zu untersuchenden Wirklichkeit ansiedelt. Vgl. aber unten S. 352f.

³ Wenn *Marx* auch den Begriff des »Individuellen« im Sinne der historischen Schule kaum gebraucht, so bewahrt sein Begriff des »Konkreten« doch die zentrale Bedeutung des Individuellen innerhalb seiner Geschichtsphilosophie.

⁴ *Karl Marx*, Zur Kritik der politischen Ökonomie, a. a. O., S. 263.

⁵ Ebenda, S. 263.

⁶ Ebenda, S. 262.

werden dürfen. *Marx* scheint unausgesprochen der Meinung zu sein, daß einzelne Momente erst in der Gegenwart als das erscheinen, was sie in der Vergangenheit in verhüllter Form waren, daß die Gegenwart die entwickelte Form der Vergangenheit ist und damit gegenwärtige Kategorien, auf vergangene Formen angewandt, besser deren Wesen erfassen können als etwa Kategorien, die in der zu untersuchenden Zeit selbst bewußt und in Gebrauch waren.

Damit ist zugegeben, daß geschichtliche Betrachtung immer aus einem bestimmten Horizont heraus geschieht. Jedoch sind die gegenwärtigen Verhältnisse, die den Horizont ausmachen, die entwickeltere, die wahrere Form *der* Verhältnisse, die es zu beschreiben gilt. Hier zeigt sich eine gewisse Berechtigung für *Webers* Vorwurf, bei den »Gesetzen« des Historischen Materialismus handle es sich um eine universalgeschichtliche Methode, in der die Produktionsverhältnisse gleichsam eine metaphysische Präponderanz hätten. *Marx* liefert selbst Ansatzpunkte dafür, das, was er als Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft plante, als geschichtsphilosophische Maxime, als »materialistische Geschichtsauffassung« zu verkennen.

Diese Schwierigkeit folgt mit gewisser Notwendigkeit aus *Marxens* (modifizierter) Übernahme von *Hegels* Entwicklungsbegriff. Die Problematik, die in diesem Übergang von *Hegel* zu *Marx* liegt, kann hier nicht hinreichend diskutiert werden, doch scheint es nötig, den Zusammenhang der methodologischen Position von *Marx* mit jener grundsätzlichen Fragestellung anzudeuten.

IV

Dem *Marx*schen Denken liegt die Voraussetzung zugrunde, Geschichte als einen vernünftigen Prozeß aufzufassen, zu dem der Mensch als aktiv-vermittelndes Moment unabdingbar und führend hinzugehört. Zwar ist die Geschichte nicht mehr wie bei *Hegel* der Weg der Selbstbefreiung des zuerst nur an sich seienden Geistes zur offenbaren Wirklichkeit seines Wesens. Trotzdem wird jede historische Epoche als strukturierte Totalität begriffen, deren Widersprüche die Forderung und das Versprechen ihrer Auflösung bereits in sich schließen, jedoch so, daß zu ihrer Verwirklichung durch Interesse vermitteltes menschliches Bewußtsein praktisch zu werden hat. Auch für *Marx* ist die Gegenwart »eingengte Zukunft«¹, derart daß die Zukunft die Verwirklichung der in der Gegenwart angelegten, gerichteten Entwicklungstendenzen ist.

Diese Voraussetzung begründet letztlich den Gegensatz solchen Denkens zu einer Position wie der *Weberschen*, dessen Absage an jeden Entwicklungsbegriff aus seinem Verständnis von Wirklichkeit als »heterogenem Kontinuum« notwendig folgt². Deutlich macht diese Differenz

¹ *Ernst Bloch*, *Subjekt - Objekt, Erläuterungen zu Hegel*. Berlin 1951, S. 221 ff.

² *Ernst Troeltsch*, *Der Historismus und seine Probleme*. 1. Buch, Neudruck der 1922 erschienenen Auflage, Aalen 1961, S. 367.

eine Gegenüberstellung dessen, was *Weber* und *Marx* prinzipiell unter Kritik verstehen:

»Das Schicksal einer Kulturepoche, die vom Baum der Erkenntnis gegessen hat, ist es, wissen zu müssen, daß wir den *Sinn* des Weltgeschehens nicht aus dem noch so sehr vervollkommeneten Ergebnis seiner Durchforschung ablesen können, sondern ihn selbst zu schaffen imstande sein müssen, daß »Weltanschauungen« niemals Produkt fortschreitenden Erfahrungswissens sein können, und daß also die höchsten Ideale, die uns am mächtigsten bewegen, für alle Zeit nur im Kampf mit anderen Idealen sich auswirken, die anderen ebenso heilig sind, wie uns die unseren« (WL 154). »Jede sinnvolle *Wertung* fremden *Wollens* kann nur Kritik aus einer eigenen »Weltanschauung« heraus, Bekämpfung des *fremden* Ideals vom Boden eines *eigenen* Ideals sein« (WL 157). Dagegen *Marx*: »Die Vernunft hat immer existiert, nur nicht immer in der vernünftigen Form. Der Kritiker kann also an jede Form des theoretischen und praktischen Bewußtseins anknüpfen und aus den *eigenen* Formen der existierenden Wirklichkeit die wahre Wirklichkeit als ihr Sollen und ihren Endzweck entwickeln«¹. Während für *Weber* der sich entscheidende Mensch in einer letztlich sinnlosen Wirklichkeit Sinn schafft, will *Marx* den Sinn der neuen gesellschaftlichen Verhältnisse durch die Kritik der alten finden, die ihn bereits in impliziter Form enthalten.

Kritik und Versuch der Vermittlung

I

Innerhalb des *Marx*schen Denkens fungiert die zu untersuchende Wirklichkeit als Kriterium für die Richtigkeit der Untersuchungskategorien. Da es um die Erkenntnis der wesentlichen Strukturen der jeweiligen Wirklichkeit – und nicht um Partialerkenntnis – geht, darf der Anwendung der Untersuchungskategorien nicht ein willkürlicher Wahlakt vorausgehen. Vielmehr drängt die zu untersuchende Sache dem Forscher adäquate Gesichtspunkte und Kategorien auf, wenn er sich ihr nur in der rechten Weise überläßt. Ähnliches gilt für das Verhältnis von Werten, das heißt Normen und Kriterien des Handelns, zu der Wirklichkeit, die durch solches Handeln verändert werden soll. Auf die Spitze getrieben behauptet ein solches Denken die Ableitbarkeit der Normen des Handelns aus der richtigen Analyse der historischen Wirklichkeit². Entscheidungen werden hiermit im Gegensatz zur *Weber*schen Theorie der Wertfreiheit eindeutig überprüfbar, damit aber zugleich eliminiert. Sei es in einer »wissenschaftlichen Zivilisation«, in der

¹ *Karl Marx*, Briefwechsel mit Ruge. Die Frühschriften, a. a. O., S. 169.

² Als moderne Vertreter dieses Denkens vgl. *Max Horkheimer*, Zum Begriff der Vernunft. In: *Adorno/Horkheimer*, Sociologica II, Frankfurter Beiträge zur Soziologie 10, Frankfurt 1962 (besonders S. 204) und *Werner Hofmann*, Gesellschaftslehre als Ordnungsmacht. Die Werturteilsfrage heute. Berlin 1961, S. 29.

der »Politiker« gar nicht »Entscheidender« oder »Herrschender«, sondern Analytiker ...« ist, der die Konsequenzen aus Zwängen der die gesellschaftliche Entwicklung bestimmenden Apparatur zieht¹, wie auch in einer Wirklichkeit, die eine Analyse ihrer selbst und ihrer objektiven Potenzen derart ermöglicht, daß die Erkenntnis des »gesellschaftlich Wertvollen« daraus ableitbar wird², beide Male wird die Entscheidung nach Werten durch eine sachgerechte Folgerung aus Wirklichkeitsanalyse ersetzt. In beiden Fällen taucht in der Konsequenz solchen Denkens die Gefahr des Totalitären auf: wissenschaftstheoretisch als Intoleranz gegenüber anderen Erkenntnismethoden, gesellschaftlich-politisch als ideologische Rechtfertigung besonderer Ziele als allgemeine und absolute aus wissenschaftlicher Einsicht.

Die Wissenschaftslehre *Max Webers*, soweit sie bisher herangezogen wurde, formuliert eine entgegengesetzte Position, die an der Unableitbarkeit von Erkenntnis Gesichtspunkten aus der zu untersuchenden Sache festhält. Ihre Erkenntnis bleibt immer Partialerkenntnis, deren Richtung durch einen primären Wahlakt zwischen mehreren möglichen Gesichtspunkten bestimmt ist. Eine Abhängigkeit der Gesichtspunktwahl von Wirklichkeitserkenntnis wird kaum aufgezeigt, wenn auch umgekehrt die Forschung in Ausgang, Länge und Ziel ihres Weges (allerdings nicht in der Weise ihres Vorgehens) von jenen Gesichtspunkten bestimmt ist.

Diese radikale Trennung gilt auch für das Verhältnis von geschichtlicher Wirklichkeit und Werten, von Wirklichkeitswissenschaft und Lebensentscheidungen. Die Erkenntnis von Werten und Zielen des Handelns folgt nicht aus der erfahrungswissenschaftlichen Analyse. Zumindest reichen die Funktionen der Wissenschaft, die sie auch nach *Weber* bei der Formulierung von Handlungszielen hat, nicht aus, den Vorzug eines Wertes gegenüber einem entgegengesetzten anderen zu begründen (WL 149ff.). Selbst wenn wissenschaftlich eine Entwicklungstendenz der geschichtlichen Wirklichkeit festgestellt worden wäre, bedeutete das für den Handelnden noch keinen Aufschluß darüber, ob er die Verwirklichung dieser Tendenz unterstützen oder ihr Widerstand leisten solle (WL 474f.). In einer Wirklichkeit, die verschiedene Möglichkeiten des Handelns nach entgegengesetzten Werten offen läßt, scheint die Herkunft und Wahl der Werte nicht rational diskutierbar (WL 469f.). Im Bereich des Handelns (bzw. im Forschungsprozeß) werden die Ziele und Normen (beziehungsweise die Erkenntnisgesichtspunkte und -ziele) durch einen letztlich dezisionistischen Akt konstituiert, über dessen materiale Vernünftigkeit nichts aussagbar ist³.

¹ Vgl. *Helmut Schelsky*, *Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation*. Köln und Opladen 1961, S. 25 und passim.

² So etwa im Umkreis marxistischen Denkens *Hofmann*, a. a. O., S. 32: »Allgemeingültigkeit kommt solchen Auffassungen von Wert und Unwert sozialer Sachverhalte zu, die einer gegebenen historischen Gesellschaft nach dem Stand aller ihrer Potenzen objektiv entspricht. Gesellschaftlich wertvoll ist allemal das historisch möglich Gewordene.« (!)

³ Vgl. *Tenbruck*, a. a. O., S. 600ff. und *Lukács*, a. a. O., S. 532ff.

Marx und *Weber* repräsentieren – soweit ihre Lehren bisher in gewisser, (durch die Gegenüberstellung bedingter) Einseitigkeit dargestellt wurden – zwei einander entgegengesetzte Denkmöglichkeiten. Ihre in bestimmter Weise akzentuierte Konfrontation erweist ihre Mängel und Gefahren und wird so Anlaß zu wechselseitiger Kritik und Vermittlungsversuchen.

II

Es wurde gezeigt, wie notwendig die Möglichkeit des Ansatzes, Erkenntnisgesichtspunkte eindeutig aus der zu erkennenden Wirklichkeit abzuleiten, einen Begriff von Geschichte voraussetzt, der sich – zur Praxis hin modifiziert – eng an den *Hegels* anlehnt¹.

Allerdings: wenn die Wirklichkeit in ihrer historischen vorfindlichen Gestalt eine solche ist, die erst durch richtiges praktisches Bewußtsein vermittelt zu dem wird, was sie bisher nur als Möglichkeit war, die also auf menschliche Praxis und damit praktisches Erkennen angelegt ist, dann können Normen des Handelns an den objektiven Möglichkeiten der jeweiligen Wirklichkeit ausgerichtet werden. Dann ist diese Wirklichkeit dem Verstehen keine äußerliche und fremde, sondern es gilt der Satz *Hegels*: »... es kann nur die Natur des Inhalts sein, welche sich im wissenschaftlichen Erkennen bewegt, indem zugleich diese eigene Reflexion des Inhalts es ist, welche seine Bestimmung selbst erst setzt und erzeugt«². Solchem Reden liegt als Voraussetzung die Gewißheit einer ursprünglichen Identität des Erkenntnisobjekts und -subjekts zugrunde, die in den Prämissen der *Hegelschen* Philosophie gesetzt ist. Wenn Geschichte die Tat ist, »wodurch der absolute Endzweck der Welt sich in ihr vollführt, der nur erst *an sich* seiende Geist sich zum Bewußtsein und Selbstbewußtsein und damit zur Offenbarung und Wirklichkeit seines an und für sich seienden Wesens bringt«³, so kann sich Kritik in der Konfrontation der jeweiligen Wirklichkeit mit ihrem Anspruch erschöpfen, um den historischen Fortschritt zu gewährleisten. Weiterhin garantiert ein solcher Geschichtsbegriff die unproblematische Angemessenheit gegenwärtiger Kategorien für die Erforschung vergangener Verhältnisse, denn jene Kategorien entstammen einer Gegenwart, die die wahrere und entwickeltere Form der zu untersuchenden Vergangenheit ist¹. Die Identität von subjektivem und objektivem Geist, von menschlichem Bewußtsein und geschichtlicher Wirklichkeit, die auf der Stufe der Sittlichkeit offenbar wird, ist eine von Anfang an angelegte und (wenn auch nur an sich) vorhandene.

Dagegen muß gefragt werden, ob *Marx*, der die ursprüngliche Vernunft, *Hegels* Prämisse, streicht, sich damit nicht auch der Basis beraubt, das Verhältnis von Mensch und Geschichte in *Hegelscher* Weise

¹ Siehe oben S. 347f.

² *G. W. F. Hegel*, *Wissenschaft der Logik*. Leipzig 1923, 1. Teil, S. 6. *Morf* (a. a. O., S. 55f.) nimmt dieses *Hegelzitat* für die *Marxsche* Methode in Anspruch.

³ *G. W. F. Hegel*, *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*. Hamburg, 6. Aufl. 1959, S. 426 (§ 549).

als angelegte und lediglich zu verwirklichende Identität zu denken. Zwar ist aus der *Marx*schen Philosophie einsichtig, daß geschichtliche Wirklichkeit weder dem menschlichen Verstehen fremd zu sein braucht, noch ein »ungeheurer chaotischer Strom« im Sinne *Max Webers* ist, da sie immer von menschlicher Vernunft gestaltet und begrifflich vermittelt ist. Aber es ist nicht einzusehen, warum die jeweilige Stufe des Stoffwechselprozesses zwischen Mensch und Natur¹ immer auch ihren eigenen Zukunftsentwurf, ihre eigene Kritik im Sinne von *Hegels* objektiver Möglichkeit implizit derart in sich tragen soll, daß man formulieren kann: »Gesellschaftlich wertvoll ist allemal das historisch möglich Gewordene«². Das Material des geschichtlichen Vermittlungsprozesses ist für *Marx* nicht eine Natur, die als Idee in ihrem Anderssein beschrieben werden kann³ und deren implizite Wahrheit von Anfang an die Geschichte ist. Genausowenig wie Natur völlig in Geschichte aufgeht, genausowenig *fordert* sie ihre sinnvolle Bearbeitung durch historische Arbeit, sie stellt sie lediglich frei, ebenso wie ihre sinnlose Verwendung. So sehr also jede historische Situation begrifflich vermittelt ist, so wenig trägt sie den Sinn ihrer Zukunft bereits hinreichend in sich. Ziel der Menschheit ist nur dann der Begriff ihrer bisherigen Entwicklung, wenn dieser Begriff als an sich seiende Vernunft schon immer auch der Entwicklung vorausging.

Diese Spannung innerhalb des *Marx*schen Denkens aufzeigen heißt noch nicht: innerhalb seiner Platz schaffen für menschliche Entscheidung im Sinne *Webers*. Jedoch stellt eine solche Überlegung die eindeutige Ableitbarkeit von Zielen des Handelns aus der bisherigen Entwicklung und von Gesichtspunkten der Erkenntnis aus der zu erkennenden Sache in Frage.

Die Identität von Seins- und Denkkategorien⁴, die für *Marx* nicht problematisch wurde, erweist sich so auch im Zusammenhang des *Marx*schen Denkens keineswegs als selbstverständlich. Wenn *Marx* vom »Realen und Konkreten der wirklichen Voraussetzungen« auszugehen vorgibt und zum Ausgangspunkt seiner Forschung die »Bevölkerung« nimmt, um zu ihrer Gliederung (Klassen) und zu deren Grundelementen vorzustoßen⁵, so verfügt er damit bereits über ein an dieser Stelle nicht weiter expliziertes Vorverständnis, um als Ausgangspunkt nicht etwa die Nation im Gegensatz zu anderen Nationen zu wählen, und über eine Theorie, die ihn befähigt, zu (ökonomisch definierten) Klassen, nicht aber zu religiösen oder ethnischen Gliederungseinheiten vorzustoßen. So wenig wie *Weber* hält *Marx* es für nötig, dieses Vorverständnis als ein der Sache und dem Fortschritt der Forschung angemessenes zu begründen. Jedoch auch für *Marx* und für jede dialektische Theorie gilt die Schwierigkeit: »Erst der wissenschaftliche Apparat erschließt einen Gegenstand, von dessen Struktur ich gleichwohl vorgängig etwas ver-

¹ Vgl. oben S. 332 und *Marx*, *Das Kapital*, a. a. O., Bd. I, S. 57 und andere.

² Siehe Anmerkung 2 auf S. 349.

³ So von *Hegel*, *Enzyklopädie*, a. a. O., S. 197 (§ 244).

⁴ Vgl. oben S. 346.

⁵ *Marx*, *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, a. a. O., S. 256f.

standen haben muß, wenn die gewählten Kategorien ihm nicht äußerlich bleiben sollen¹. Wenn man solches Vorverständnis kontrollieren will, darf man es nicht unbefragt und selbstverständlich hinnehmen.

Wenn *Marx* auf die Praxis als Kriterium für die Wahl der richtigen Begriffe und Erkenntnisgesichtspunkte hinweist, so ist damit *Webers* Problem (nämlich: kein hinreichendes Kriterium für die Wahl der Erkenntnisgesichtspunkte anbieten zu können) nicht bereits völlig überholt. Denn: wenn auch Forschung sich immer an Praxis wird orientieren müssen, so kann doch die Praxis kein fixer, objektiver Maßstab, weder für die Bewertung der Normen, noch für die Wahl der Erkenntnisgesichtspunkte sein. Befindet sich doch der Mensch immer als konstitutives Moment dieser Praxis in ihrer Mitte, ähnlich wie das Erkennen selbst Moment des Prozesses ist, den es erkennen will. Insofern stellt sich auch für ein Denken, das sich als Teil der zu erkennenden Totalität versteht, das Problem des hermeneutischen Zirkels, das *Marx* noch nicht bewußt wurde. Die Praxis verändert sich selbst durch den Fortgang der Forschung, deren Orientierungsbasis sie zugleich sein soll. Als historische ist sie nie definitiv.

Wenn sich somit zeigt, daß auch innerhalb eines recht verstandenen *Marx*schen Denkens das Problem besteht, auf welche Weise Werte und Erkenntnisgesichtspunkte (bzw. -kategorien) kontrolliert werden können, weil weder die zu untersuchende geschichtliche Wirklichkeit noch die jeweilige historische Praxis des Forschers hinreichend eindeutiges Kriterium der Auswahl sind, so bedeutet das doch nicht, daß zu der oben skizzierten dezisionistischen Alternative zurückzukehren ist.

Vielmehr sollen die Reflexion der Erkenntnisgesichtspunkte (allerdings nicht ihre eindeutige Ableitbarkeit) aus der zu bestimmenden Sache und aus der jeweiligen gesellschaftlichen Praxis, wie auch der *Marx*sche Anspruch, die einzelne historische Erscheinung nicht ohne einen Begriff vom Ganzen erkennen zu können, festgehalten und diese Momente auf ihr Verhältnis zur *Webers*chen Theorie befragt werden.

III

Ziel einer Interpretation von *Webers* Wissenschaftslehre, die diesen Elementen der *Marx*schen Theorie näher käme, müßte es sein, einerseits den Primat der Gesichtspunkte im Akt des erfahrungswissenschaftlichen Erkennens sowie die Unmöglichkeit festzuhalten, sie eindeutig aus Kriterien der Sache oder der gegenwärtigen Kultur abzuleiten. Andererseits müßten innerhalb der *Webers*chen Theorie Möglichkeiten der Kontrolle gefunden werden, die die Gesichtspunktwahl von dem Vorwurf befreien, bloßer dezisionistischer Akt zu sein.

Tenbruck wirft *Weber* vor, bei ihm erhalte die Wissenschaft einen Gegenstand, der in der Wirklichkeit nicht existiere. Aufgrund der Strukturlosigkeit des heterogenen Kontinuums lasse sich Erkenntnis nicht

¹ *Jürgen Habermas*, Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik. Ein Nachtrag zur Kontroverse zwischen Popper und Adorno. In: Zeugnisse (*Th. W. Adorno* zum 60. Geburtstag). Hrsg. von *M. Horkheimer*, Frankfurt 1963, S. 476.

mehr aus der Wirklichkeit rechtfertigen; Kultur sei lediglich »ein subjektiver Begriff« und Geschichte nur »unsere Zusammensetzung«¹. *Webers* Wirklichkeit als »amorphes Geschiebe von verfilzten Erscheinungen«² liefere keinerlei Kriterien zur Auswahl, Bewertung und Kontrolle der Gesichtspunkte, die Erkenntnis erst ermöglichen.

Diese Kritik – durch viele Aussagen *Webers* gestützt – bleibt bestehen, auch wenn oben gezeigt wurde, daß für *Weber* das »heterogene Kontinuum« nicht völlig unstrukturiert ist, denn diese »ontischen« Strukturen können nicht verhindern, daß die Wirklichkeit dem Analysierenden zunächst als »chaotischer Strom« erscheint³. Trotzdem kann eine solch radikale Kritik, derzufolge *Webers* Methodologie als paradox erscheinen muß⁴, eine Reihe von Momenten und Stellen innerhalb der Wissenschaftslehre nicht hinreichend erklären.

Weber weist darauf hin, daß für ihn die Gesichtspunkte der Erkenntnis, zwar nicht ableitbar, aber auch nicht unbefragbar und unkontrollierbar sind. So gibt er der Hoffnung Ausdruck, daß auf einem fortgeschritteneren Stand der Forschung das »Maß der Kulturbedeutung des asketischen Protestantismus« für den modernen Kapitalismus bestimmt, also durchaus ein Urteil über das Gewicht eines Gesichtspunktes gegenüber anderen (etwa sozialökonomischen) gefällt werden könne⁵.

Weber hält die leitenden Wertideen der Gegenwart des Wissenschaftlers für ein Kriterium der Erkenntnisgesichtspunkte (WL 259f.). Ein »wissenschaftliche(r) Genius« würde die Objekte seiner Forschung auf Werte beziehen, die »die ›Auffassung‹ einer ganzen Epoche« bestimmen (WL 182). *Weber* deutet auch an, daß die Erkenntnisinteressen und -gesichtspunkte des Forschers durch die praktischen Bedürfnisse seiner Zeit vermittelt sind (WL 148, 158, 165). Doch kann in dieser gesellschaftlichen Verflochtenheit der Gesichtspunkte noch keine hinreichende Basis ihrer Kontrolle erblickt werden. Wenn nämlich als Erklärungsgrund und Entsprechungsmaßstab der Gesichtspunkt- und Begriffsbildung die praktischen Kulturprobleme eingeführt werden, so stellt sich damit die Frage nach der Möglichkeit der Einsicht in die praktischen Kulturprobleme. Hier wiederholt sich nun das Dilemma, das darin besteht, daß nach dem *Weberschen* Ansatz die praktischen Kulturaufgaben, jenachdem von welchen Interessen, Werten und Gesichtspunkten der einzelne ausgeht, je anders erscheinen werden, wohin-

¹ Tenbruck, a. a. O., S. 60z.

² Ebenda, S. 60o.

³ Vgl. oben S. 336f.

⁴ Schließlich ließe sich in einer so interpretierten Methodologie *Webers* kein hinreichender Grund finden, das Entstehen des britischen Kapitalismus *nicht* unter dem Gesichtspunkt des in England häufigen Nebels zu interpretieren. Dagegen muß bedacht werden, daß *Weber* nicht nur eine Wissenschaftslehre, sondern auch praktische Forschungsarbeiten vorgelegt hat, deren Ergebnisse auf dem Hintergrund einer derart paradoxen Methodologie kaum zu begreifen wären.

⁵ *Weber*, Die protestantische Ethik, a. a. O., S. 205f.

gegen doch gerade die Gesichtspunkte an den praktischen Kulturaufgaben gemessen werden sollten. Es scheint, als ob die Problematik nur hinausgeschoben wäre, da *Weber* ebensowenig über eine Theorie der Kultur wie über eine Theorie der Geschichte verfügt¹.

Trotzdem begründen solche Gedankengänge eine Forderung, die *Weber* selbst nicht stellt, die aber innerhalb der Wissenschaftslehre Platz hat: nämlich die, wissenschaftliche Gesichtspunkt- und Theorienbildung aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang heraus zu reflektieren, dem die Forschung als Moment angehört². *Webers* eigenes, immer festgehaltenes Postulat nach Klarheit und intellektueller Redlichkeit kann innerhalb seiner Lehre die Forderung an jeden Wissenschaftler hinreichend begründen, die (von *Weber* anerkannte) Verflochtenheit seiner Erkenntnisgesichtspunkte mit seiner gesellschaftlichen Situation (WL 259f.) zu reflektieren, sie nicht blind – sozusagen als Naturgegebenheit – hinzunehmen, sondern sie permanenter Kritik im Sinne von Ideologiekritik auszusetzen.

Nicht nur die gesellschaftliche Wirklichkeit des Forschers, sondern auch der zu erkennende Gegenstand selbst bieten innerhalb der *Weberschen* Theorie Möglichkeiten an, die subjektivistische Willkür zumindest einzuschränken.

»Will ich aber den Begriff der »Sekte« genetisch, zum Beispiel in bezug auf gewisse wichtige Kulturbedeutungen, die der »Sektengeist« für die moderne Kultur gehabt hat, erfassen, so werden bestimmte Merkmale beider (von Kirche und Sekte, der Verfasser) *wesentlich*, weil sie in adäquater ursächlicher Beziehung zu jenen Wirkungen stehen« (WL 194). Während »Kulturbedeutung« bei *Weber* zumeist den Grund des Interesses ausdrückt, aus dem sich der Wissenschaftler bestimmten historischen Objekten zuwendet, also einen methodischen Vollzug meint, demgemäß ein »Ausschnitt der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens« mit »Bedeutung« bedacht und somit »Kultur« wird³, bezeichnet »Kulturbedeutung« hier den Zusammenhang, in dem vergangene Kultur auf moderne eingewirkt hat. Gehört »Kulturbedeutung« dort zu den Begriffen, die wissenschaftliche Erkenntnis an subjektive Wertentscheidungen binden, so bezeichnet das Wort hier eine objektive Struktur⁴. Es scheint, daß für *Weber* im stillen Kultur nicht nur ein vom methodischen Bezug auf Werte und Gesichtspunkte des Wissenschaftlers geordneter Ausschnitt eines Chaos ist, sondern daß er doch etwas wie einen »materialen Kulturbegriff«, eine Kultur auf der »ontischen«

¹ Vgl. *Henrich*, a. a. O., S. 70.

² Vgl. *Habermas*, a. a. O., S. 473f.

³ WL 180. Vgl. – auch zum folgenden – *Henrich*, a. a. O., S. 74ff.

⁴ »In entscheidender Weise verstärkt wurde endlich die Kulturbedeutung der unfreien Arbeit durch die Einbeziehung großer Binnenlandsflächen...« (*Max Weber*, Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur. In: *J. Winkelmann* (Hrsg.), *Max Weber – Soziologie, Weltgeschichtliche Analysen, Politik*, Stuttgart, 2. Aufl. 1956, S. 8.) Hier meint »Kulturbedeutung« die prägende Kraft, die von einem so bestimmten Kulturinhalt für die gesamte Kultur ausgeht, also ebenfalls einen objektiven Sachverhalt.

Ebene kannte, deren Strukturen und Sinn nicht erst durch die Gesichtspunkte des Wissenschaftlers konstituiert sind.

Wenn man diese »ontische« Wendung *Webers* nicht als Bruch und Scheitern seiner Theorie abtun will, die ohne eine solche Wendung sich kaum gegen den Vorwurf des Dezisionismus wehren könnte, so stellt sich als Problem: Wie läßt sich die Freiheit der Gesichtspunktwahl, auf der *Weber* insistiert, mit der Existenz einer »materialen« Kultur vereinbaren, die der wissenschaftlichen Untersuchung nicht wie ein ungeordneter, »amorpher« Allzusammenhang indifferent gegenüberstehen kann, sondern vom Analysierenden verlangt, sich der Sache, der »ontischen« Struktur, die es zu erkennen gilt, – wenigstens zum Teil – zu überlassen? Diese »materiale Kultur« ist Teil einer Wirklichkeit, die *Weber* als »heterogenes Kontinuum« begreift, in der nur Partialerkenntnis möglich ist. Keinesfalls kann sie deshalb als eine solche gedacht werden, aus der die Erkenntnisgesichtspunkte eindeutig ableitbar sind. Dennoch stellt sie einen realen Zusammenhang dar, der die Gesichtspunkte, von denen die Wissenschaft ausgeht, rückläufig daraufhin kontrolliert, ob sie den Strukturen Rechnung tragen, zu deren Erkenntnis sie gebildet werden. Wenn die Sache dem Forscher die Gesichtspunkte auch nicht aufzwingt, so ist sie doch bei deren Auswahl und Anwendung nicht unbetelligt und verlangt, die Beziehung zwischen Gesichtspunkt und Stoff ständig mitzureflektieren. Sie schränkt damit die Willkür der Gesichtspunktwahl ein.

Wenn dies eine versteckte, selbstverständliche Prämisse der *Weber*-schen Theorie ist, so steht doch fest, daß *Weber* sie nicht explizierte und so nicht gezwungen war, sie aus dem Zusammenhang seiner übrigen Begriffe zu begründen. Abgesehen von dem damaligen Stand der wissenschaftstheoretischen Diskussion, der *Weber* dazu veranlaßt haben mag, die Rolle der unableitbaren Wertgesichtspunkte in der Geisteswissenschaft gegen den Angriff der gesetzeswissenschaftlichen und historischen Schulen zu betonen¹, hätte eine solche Explikation in einer Theorie jener (materialen) Kultur bestehen müssen, die zu leisten *Weber* nicht bereit war. Ziel einer solchen Theorie hätte es sein müssen, die Spannung zwischen einem materialen Begriff von Kultur und der als »heterogenes Kontinuum« vorgestellten Wirklichkeit zu versöhnen. Möglicherweise hätte ein derartiges Beginnen zu unauflösbaren Widersprüchen, beziehungsweise zu der Notwendigkeit geführt, die Vorstellung vom »heterogenen Kontinuum«, die *Weber* lediglich durch Evidenzappelle stützt, zu überprüfen.

Übt somit auch für *Weber* die Sache selbst gegenüber der Anwendung der vorgängigen Gesichtspunkte eine Kontrollfunktion aus, deren weitere Explikation allerdings nicht ohne Modifikation der gesamten Theorie möglich sein dürfte, so stellt sich die Frage, in welcher Weise der Forschungsgegenstand bereits die *Auswahl* der Erkenntnisgesichtspunkte beeinflußt und dirigiert, an deren Primat im übrigen festzuhal-

¹ Vgl. *Tenbruck*, a. a. O., S. 590 ff.

ten ist, also die Frage nach einem vorwissenschaftlichen Vorverständnis vom Gegenstand, das die Bildung der Kategorien lenkt.

»Alle historische ›Wertung‹ umschließt ein, um es so auszudrücken: ›kontemplatives‹ Moment, sie enthält nicht nur und nicht in erster Linie das unmittelbare Werturteil des ›stellungnehmenden Subjektes‹, sondern ihr wesentlicher Gehalt ist, ... ein ›Wissen‹ von möglichen ›Wertbeziehungen‹, setzt also die Fähigkeit voraus, den ›Standpunkt‹ dem Objekt gegenüber wenigstens theoretisch zu wechseln...« (WL 260). Wenn auch der eigentlichen historischen Arbeit, nämlich der Suche nach den historischen Ursachen, ein Akt des Bezugs auf Werte vorausgeht, der allererst den Forschungsgegenstand unter bestimmten Interessensgesichtspunkten und Wertideen konstituiert, so setzt dieser Konstitutionsakt immer schon ein »Wissen« um die verschiedenen Möglichkeiten voraus, den Gegenstand zu Werten in Beziehung zu setzen, »da es sich hier (das meint: bei diesem Konstitutionsakt, der Verfasser) lediglich um ein Prinzip der Auswahl des für die Begriffsbildung *Wesentlichen* durch Beziehung auf Werte handelt, die »Objektivierung« und Analysis der Wirklichkeit also dabei gerade vorausgesetzt wird« (WL 86). Deutlich spricht *Weber* aus, daß der wissenschaftlichen Gesichtspunkt- und Begriffsbildung bereits eine andere Form der Erkenntnis des Wirklichen vorausgegangen sein muß¹. »Objektivierung« und »Analysis«² nennt *Weber* dieses vorwissenschaftliche Vorverständnis, das die erfahrungswissenschaftliche Begriffsbildung ermöglicht und in ihrer Beliebigkeit einschränkt.

Wenn innerhalb der *Marx*schen Theorie der Aufweis der Notwendigkeit eines Vorverständnisses die Selbstverständlichkeit der Identität von Seins- und Denkkategorien in Frage stellte, so verteidigt der Nachweis, daß auch innerhalb der Wissenschaftslehre *Webers* ein vorgängiges Wissen um das Forschungsobjekt Platz hat, notwendig und sogar angelegt ist, *Weber* gegen die Kritik, die ihn als Dezisionisten abstempelt.

Wiederum scheint es, daß *Weber* ganz selbstverständlich ein in der Sache selbst liegendes Regulativ der Gesichtspunktwahl und Kategorienbildung gekannt hat, dessen Explikation seine Theorie in Widersprüche verwickelt hätte. Die Vorstellung vom »heterogenen Kontinuum« zwingt *Weber* dazu, im Erkenntnisprozeß isolierend zu abstrahieren³. Dagegen müßte ein Vorverständnis, das dem Analysierenden ein Wissen um die verschiedenen möglichen Wertbeziehungen vermitteln will, eine Vorstellung vom Ganzen einschließen. Denn nur so kann es die Zufälligkeit der Gesichtspunktwahl ausschließen und – wenn auch nicht voll hinreichende – Voraussetzung für die Beurteilung des »Wesentlichen« im Sinne des »Wissenswerten« sein. *Weber* selbst sieht diese Notwendigkeit, wenn er eine »funktionale Betrachtung der ›Teile‹ eines

¹ Vgl. *Henrich*, S. 18f.

² Andere Stellen beweisen, daß *Weber* auch sonst »Analysis« zur Bezeichnung einer nicht erfahrungswissenschaftlichen Annäherung an den Gegenstand benutzt. Vgl. etwa WL 262f.

³ Vgl. oben S. 17f. und *Henrich*, a. a. O., S. 59.

»*Ganzen*« als notwendige »Vorfragestellung« zu »provisorischen Orientierungszwecken« anerkennt (WL 515 und 518). »Sie allein kann uns unter Umständen dasjenige soziale Handeln herausfinden helfen, dessen deutendes Verstehen für die Erklärung eines Zusammenhangs *wichtig* ist« und die jetzt erst beginnende Arbeit der verstehenden Soziologie ermöglichen (WL 515).

Damit stellt sich die Frage, ob ein Begriff oder eine Vorstellung vom Ganzen innerhalb einer Wirklichkeit, die als »heterogenes Kontinuum« und nicht als strukturierte Totalität gedacht wird, überhaupt sinnvoll und möglich ist. Auch hier wäre *Weber* bei einer weiteren Explikation seiner Theorie auf Schwierigkeiten gestoßen, die die Vorstellung vom »heterogenen Kontinuum« in Frage gestellt hätten.

Die Konfrontation mit *Webers* Theorie deckte Spannungen und Mängel innerhalb des *Marxschen* Denkens auf und zeigte, daß dieses die Problematik von jener keineswegs auflöst. Die Konfrontation mit der Position *Marxens* bedeutete für die Wissenschaftslehre Kritik und zugleich Anlaß, sie so zu interpretieren, daß sie sich weniger gegen die Rezeption einiger unaufgebarerer Momente der *Marxschen* Lehre sperrte. Es wurde versucht zu zeigen, daß die Wissenschaftslehre Ansätze oder wenigstens Raum für eine Theorie bietet, die die wissenschaftliche Gesichtspunkt- und Begriffsbildung aus der gesamtgesellschaftlichen Wirklichkeit wie aus der zu untersuchenden Sache reflektiert, um diese Reflexion in den Forschungszusammenhang eingehen zu lassen. Die Distanz der Werte und Gesichtspunkte zum Erkenntnisobjekt, an der trotzdem festzuhalten ist, braucht nicht ihre Unkontrollierbarkeit zu bedeuten, wenn *Weber* selbst die Reflexion der Wertungen und Gesichtspunkte auch in die Forschungspsychologie verweist (WL 262). Dieser Vermittlungsversuch fand seine Grenzen vor allem an *Webers* Vorstellung vom »heterogenen Kontinuum«, die aufzugeben noch nicht mit der Rückkehr zu einem *Hegelschen* Geschichtsbild identisch wäre. Speziell der *Marxsche* Ansatz, die Erkenntnis eines Teils nicht ohne einen Begriff vom Ganzen leisten zu können, läßt sich kaum innerhalb von *Webers* Wirklichkeitsvorstellung festhalten.

Wenn sich das fügenlose Eingehen einzelner Teile der einen Theorie in die andere als unmöglich erweist, solches Beginnen vielmehr zu unlösbar erscheinenden Spannungen führt, so weist dies lediglich auf die Notwendigkeit einer neuen Theorie hin, für die solche Konfrontation nur Vorarbeit sein konnte.